

# Zwischen Schubertkreis und Nazizirkeln

Aufsatz von Prof. Friedrich. Im Jahr 2000 mit diesem Titel, in vollständiger Form (einem Stammbaum und allen Fußnoten) im Buch von Hannes Stekl, Verlag Böhlau veröffentlicht.

Im Familienarchiv Kupelwieser/Widrich findet sich eine Visitenkarte des "Hofrath Franz Kupelwieser, Em.Prof. der Eisenhüttenkunde an der k.k. Bergakademie in Leoben" mit dem Zusatz "sendet die besten Grüsse zum Beginne des zwanzigsten Jahrhunderts. Leoben, December 1900."

Der emeritierte Professor für Eisenhüttenkunde und Reichsratsabgeordnete (der Leobener Handelskammer) Franz Kupelwieser, seine Brüder Paul, ehemaliger Generaldirektor der Eisenwerke Witkowitz in Mähren und Besitzer der Adriainsel Brioni, und Carl, erfolgreicher Advokat, juristischer Beirat und Aktionär des Konsortiums von Karl Wittgenstein (und verheiratet mit dessen Schwester Bertha), Besitzer des Landgutes Seehof-Hirschthal am Lunzer See, hatten allen Grund, optimistisch ins zwanzigste Jahrhundert zu blicken: Hatte ihr Vater als Historienmaler und Akademieprofessor den Namen Kupelwieser bekannt gemacht, so hatten sie der mittellosen Berühmtheit durch Fachwissen und Unternehmmergeist im Eisenhüttenwesen eine solide materielle Basis erarbeitet und durften darauf hoffen, daß ihre Söhne und Enkel diesen Reichtum und die vorteilhaften gesellschaftlichen Verbindungen, die sie geschaffen hatten, nutzen und mehren konnten.

Da mit dem Ende der Habsburgermonarchie und des Deutschen Kaiserreiches, der nachfolgenden Inflation und den diversen Bankenzusammenbrüchen nach Lothar Gall das bürgerliche Zeitalter "endgültig an sein Ende gelangt war", andererseits aber dieser politische und ökonomische Bruch nicht das "Ende aller seiner Werte, Überzeugungen und allgemeineren Zukunftserwartungen bedeuten" mußte, seien zunächst die vielfältigen Facetten von Bürgerlichkeit gezeigt, die in der Familie Kupelwieser im 19. Jahrhundert faßbar werden. Sie konstituieren jenes Milieu, von dem die zwei Generationen geprägt wurden, die den Bruch zwischen einem Leben als Angehörige der für einige Jahre politisch und weiterhin wirtschaftlich dominierenden Schicht des deutschsprachigen liberalen Bürgertums der Gesellschaft der Habsburgermonarchie und dem völligen Neubeginn im Österreich der Ersten Republik in ihrem Lebenslauf bewältigen mußten.

## Am Beginn der Bekanntheit

Der Maler Leopold Kupelwieser war ein biedermeierlicher Bürger, wie ihn sich ein Herrscher der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur wünschen konnte. Leopold, als Sohn des Bauverwalters am Wiener Neustädter Kanal und späteren Mitbesitzers einer Eisengeschirrfabrik Johann Kupelwieser und seiner Gattin Josefa Gspan 1796 geboren, kam nach Elementarunterricht und zwei Klassen Lateinschule 1809 an die Akademie - der Zeichenlehrer der Erzherzoginnen hatte laut Familiensaga in Baden durch einen Zufall sein Talent entdeckt und den Eltern geraten, dieses zu fördern. Der Tod seines Vaters 1813 nötigte Leopold dazu, seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen - er bemalte Blechtassen für die Geschirrfabrik und betätigte sich zunehmend als Portraitmaler. Bürgerliche Geselligkeit suchte er zunächst in der "Unsinnsgesellschaft", dann vor allem, wie seine Tochter es später beschrieb, "in einem Kreise von geistvollen jungen Leuten, theils Künstlern, theils Kunstfreunden" um Franz Schober, zu dem auch Franz Schubert, Moritz von Schwind, Baron Doblhoff u.v.a. gehörten. Wichtig für seine Karriere wurde, daß er auf Vermittlung Caroline Augustes hin Kaiser Franz I., der sehr ungern Portrait saß, "nach der Natur" zeichnen durfte. Von seinen "Kaiserstudien" zehrte er auch später noch, da er zahlreiche Kopien zum Geldverdienen anfertigte. Zu seiner weiteren Ausbildung wollte er nach Italien, erhielt aber das begehrte Romstipendium nicht. So nahm er das Angebot eines russischen Adligen an, ihn zu begleiten und trat im November 1823 mit diesem die ersehnte Italienreise an. Er hielt sich in Rom im Kreis der Nazarener auf, schwärmte für Raffael und Fra Angelico und kam, obwohl er nur wenige Monate bleiben wollte, erst im August 1825 nach Wien zurück. Dort arbeitete er intensiv und bereitete die Gründung eines eigenen Hausstandes mit seiner sieben Jahre jüngeren Verlobten Johanna Lu(t)z vor, der Tochter eines Beamten (k.k.nö. Landrechts-Depositensamtsaktuars). Die beiden heirateten im September 1826. Johanna Lu(t)z war mütterlicherseits eng mit der Familie Sonnleithner verwandt. Kupelwieser gab die außerhäusigen Geselligkeiten auf, wandte sich der christlichen Kunst zu, las mit seiner Frau ernste Schriften und arbeitete unentwegt, um seine immer größer werdende Familie zu ernähren - Johanna gebar zwischen 1827 und 1845 zehn Kinder, von denen zwei im Säuglingsalter starben, drei Töchter und fünf Söhne überlebten. Geselligkeiten gab es nur mehr im kleinen häuslichen Kreis, Einladungen zu folgen und dann kostspielige Gegeneinladungen zu geben, hätte man sich nicht leisten können. Um sich finanziell etwas abzusichern, reichte Kupelwieser um eine Stelle an der Akademie ein, wurde 1831 zum "Correktor" "bey der Abtheilung der Historien-Mahlerey" ernannt mit der Besoldung von 300 fl (CM) und dem Quartiergeld von 60 fl jährlich. 1836 erhielt er nach dem Tod seines Lehrers Joseph Redl die Professur für Historienmalerei mit dem jährlichen Gehalt von immerhin 800 fl und 100 fl Quartiergeld. Gleichzeitig führte er verschiedene Aufträge für Angehörige des

Kaiserhauses aus sowie für Clemens Graf Brandis (ab 1841 Gouverneur von Tirol und Vorarlberg, Förderer des Karmeliter- und Jesuitenordens sowie der Schulbrüder). Obwohl Kupelwieser unentwegt arbeitete, sich dabei intensiv mit der Freskomalerei auseinandersetzte, neuen Strömungen aber nicht zugänglich war, zahlreiche Aufträge für Portraits und Altarbilder hatte, blieb er für die Ansprüche des "glücklichen Mittelstandes" arm. Zwecks eines Stipendienansuchens für seinen Sohn Franz im Jahr 1846 wurde ihm bestätigt, daß er "kein Vermögen besitzt und überdieß mit der Erhaltung von acht unmündigen Kindern belastet ist". Vermögen zu erwerben gelang ihm auch später nicht. Als er 1862 starb, bestand sein Nachlaß lediglich aus Privatobligationen im Wert von 2.290 fl, Bildern im Wert von 638 fl, Kleidung im Wert von 147 fl und Einrichtungsgegenständen im Wert von 70 fl. Dafür konnte man auf das Ritterkreuz des Franz Joseph Ordens, des päpstlichen Gregor Ordens und die Ehrenmitgliedschaft der Akademien München und Mailand verweisen. Wegen dieser Mittellosigkeit erhielt die Witwe von der Akademie 1000 fl Pension zugesprochen, die unversorgten Kinder bekamen kleine Waisenpensionen (je 60 fl). Johanna Kupelwieser wußte dennoch nicht, wie über die Runden zu kommen sei, da sie selbst bei sparsamster standesgemäßer Lebensführung 1500 fl jährlich benötigten:

"... so graut einem ein bischen, wenn ich nur schon wüßte was wir bekommen, ich werde mich da an den lieben Vater seine Maxime halten der in solchen Beträngnißen immer sagte: Ich thue so viel ich kan für das andere wird der liebe Gott sorgen, und Er hat wirklich immer für uns gesorgt, die Mari malt recht fleißig und hat auch schon einige Bestellungen, Lisi arbeitet für eine Frau die von Damen bestellungen hat, große Stücke wären anzufangen oder zu unterziehen und so werden wir das möglichste thuen und so wird es mit Gottes Hilfe gehen."

Wohl nicht zuletzt mithilfe Caroline Augustes und durch vereinte Anstrengungen war das Leben dann doch zu bewältigen: Die älteste Tochter Marie konnte durch Elfenbeinmalerei und Kopieren alter Pergamentbildchen einige Gulden erwerben und kam dann als Kammerfrau zu Erzherzogin Sophie, ihre Schwester Elisabeth wurde Kammerfrau von Caroline Auguste und trat später in den Orden der Frauen v. Hl. Herzen Jesu in Graz ein, die dritte Schwester, Johanna, heiratete 1867 einen Arzt. Die beiden ältesten Söhne Leopold und Franz waren bereits selbständig, Carl hatte Jus studieren müssen, da es aussichtsreich für einen Brotberuf erschien, unterstützte mit Lektionen in verschiedenen Fächern das Familienbudget und nahm als ältestes im Haus verbliebenes männliches Mitglied die geschäftlichen Angelegenheiten sowie die Übersiedlung in eine kleinere Wohnung in die Hand.

Das Naheverhältnis zu Caroline Auguste und diversen Erzherzögen und Erzherzoginnen, die ihm Aufträge verschafften, sowie seine Spezialisierung auf Kirchenmalerei, lassen bereits vermuten, daß es sich bei Leopold Kupelwieser um einen "unpolitischen", sprich konservativen Bürger gehandelt hatte, der mit den bestehenden Verhältnissen zufrieden und allen Neuerungen abhold war.

Über die Ereignisse des Jahres 1848 schrieb er in einem Brief an die Kaiserin: Da er einen größeren Freskomalereiauftrag auszuführen gehabt habe, "gelang es mir seyt den Märztagen mich bey allen Vorkomnißen in mein Asyl der Kunst zu flüchten und der Außenwelt nur die nöthigste Aufmerksamkeit zu widmen..."\_

Mit Befriedigung berichtete er, daß seine Söhne Mitte Mai aus der Legion ausgetreten waren, um bei der Nationalgarde zu dienen, "in einer gutgesinnten Compagnie unter einem ehrenhaften Hauptmanne", weshalb sie von ihren früheren Kollegen angefeindet wurden. Die Garde löste sich Anfang Oktober auf, und Kupelwieser schickte die beiden zu seinem Bruder nach Iglau in Sicherheit.

In der Folge setzte sich Kupelwieser für die Propagierung der vaterländischen Geschichte auch mithilfe der bildenden Kunst ein. Schon bei den Fresken für den Statthaltereisaal stellte er die Türken- und Franzosenkriege dar.\_ 1849 regte er in einer Eingabe an die Akademie an, zwischen Hofburg und Burgtor eine Geschichtshalle zu bauen:

"Die Sektion der Malerey stellt den Antrag eine Halle zu errichten in welcher durch Kunstwerke der Malerey und Bildhauerey des Vaterlandes Geschichte zur öffentlichen Anschauung gebracht wird, um hiedurch die Bildung aller Stufen der Bevölkerung zu fördern. Die schmachvolle Unkenntniß der Vaterlands Geschichte, in welche hierorts beynahe alle Stände der Gesellschaft versunken sind, ist die Folge einer Verwahrlosung, durch welche uns dieser Zweig der Geistesbildung gänzlich verlohren ging. [...]

Unsere Bildung im Allgemeinen ist so weit fortgeschritten, daß man der bildenden Kunst ihren Antheil an der Regelung der öffentlichen Zustände nicht versagen kann, ja die Kunst ist insofern Bedürfniß geworden, daß, würde man sie ausschließen, eine Lücke entstünde, welche unausfüllbar bliebe. Es ist mithin in dem Momente in welchem es sich handelt, Versäumtes einzuholen, und dem Volke durch Vorführung seiner Geschichte, die Erkenntniß seiner heiligsten Pflichten und angestammten Würde wiederzugeben, der Vorschlag der Sektion eine lange fortlaufende Halle zu bauen, welche in edlem Style gehalten, dem Durchwandelnden die Geschicke unseres Vaterlandes in Gemälden, durch sinnreiche Inschriften in volksthümlicher Fassung erklärt vorführt; dieses ist der Weg und das Mittel, auf historischem Wege edlere Begriffe und Gefühle ins öffentliche Leben wie durch einen Blitz leuchten zu lassen, und hierin liegt eine Sicherstellung gegen Ausbeuten der Massen zu anarchischen Zwecken. Kein Buch, keine Lehrkanzel, keine Überlieferung anderer Art ist im Stande zu leisten, was die bildende

Kunst auf ihrem eigentlichen Gebiete zu wirken vermag."

Unterrichtsminister Leo Graf Thun lehnte diesen Vorschlag ab mit dem Argument, daß die Finanzierung dieses Projekts nicht möglich sei.

Aus dem Jahr 1849 stammt auch die "Eingabe, die Anwendung der Malerei als künstlerische Ausschmückung eines Eisenbahnhofes betreffend". Kupelwieser empfahl die Verwendung von Freskogemälden, da sie zweckmäßiger und haltbarer seien. Thematisch sollten historische Bilder in Allegorien dargestellt sowie die zeitgenössischen Eisenbahnbauunternehmungen für die Nachwelt dokumentiert werden.

Nach seinem Tod wurden seine eigenen Leistungen 1862 von der Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben, der Beilage zur "Wiener Zeitung", ausführlich besprochen; die Würdigung gipfelte in dem Satz:

"Im In- wie im Auslande geschätzt, war Kupelwieser ein Ehrenmann im vollen Sinne des Wortes und ein Patriot." \_

Der 1841 geborene Sohn Carl schilderte in seinem Altersrückblick sein Elternhaus als "orthodox-katholisch", geprägt vom "romantischen Milieu der zeitgenössischen nazarenischen Künstler". \_ "Gewissenhafte Befolgung der Kirchengebote galt als selbstverständlich." \_ Im gesellschaftlichen Umgang des Elternhauses fügten sich die Söhne zunächst "dem unveränderlichen Einerlei des ultramontanen Gesinnungsaustausches, wiewohl schon unser Drang nach Freiheit der Meinung sich schier unbezwinglich meldete."

"Der Besuch des jugendfrischen, auf seiner Romreise Wien berührenden Malers (und nachmaligen berühmten Lords) Leighton, und jener meines Onkels, des Gesandten Hipolyt Sonnleithner, der auf seiner Hochzeitsreise mit seiner achtzehnjährigen schönen portugiesischen Gemahlin uns besuchte, waren Glanzpunkte unserer Jugendzeit."

Der Enge des Elternhauses konnten Carl und sein nur wenig jüngerer Bruder Paul erst entkommen, als ihnen eine Tante Sommeraufenthalte im gastlichen Haus der Familie des Geologieprofessors Kner in Öd in Niederösterreich ermöglichte, wo sie in die "Gesellschaft zahlreicher lebensfroher, gescheiter und gebildeter Männer und Frauen" kamen und junge Mädchen kennenlernen konnten. Sie erlebten dies als "Offenbarung einer völlig neuen Welt". Dem Vater war klar, daß diese Sommeraufenthalte keinen Nährboden für die Bescheidung mit "ultramontaner Kirchlichkeit" boten, doch konnte er die inzwischen zu Universitätshörern herangewachsenen Söhne "nicht mehr zu einer Denkweise zwingen, der wir uns mit dem besten Willen nicht mehr anzupassen vermochten".

## Familiale Sicherheitsnetze

Wenn auch Leopold Kupelwieser kein nennenswertes Vermögen hinterlassen hatte, so hatte er doch dafür gesorgt, daß seine Söhne mit dem entsprechenden "Bildungskapital" ausgestattet wurden, damit sie dann in der bürgerlichen Gesellschaft durch ihre eigene Leistung einen angemessenen gesellschaftlichen Status erreichen konnten. Allerdings sind ihre Lebensläufe auch ein gutes Beispiel dafür, daß die individuellen Fähigkeiten nicht allein ausschlaggebend waren, sondern Familien-, Verwandtschafts- oder Freundschaftsbeziehungen eine wichtige Rolle für sozialen Aufstieg und Etablierung spielten.

Der älteste Sohn, Leopold, schlug die Offizierslaufbahn ein und ist für unsere Thematik, da seine beiden Kinder bereits 1866 und 1891 verstorben waren, und er 1903 als k.k.

Feldmarschalleutnant a.D. das Zeitliche segnete, nicht von Bedeutung.

Der 1830 geborene Sohn Franz absolvierte das Akademische Gymnasium, den philosophischen Lehrgang und belegte Kurse am Montanistischen Museum und am Polytechnischen Institut in Wien, um dann in Leoben an der Montanistischen Lehranstalt zu studieren, die 1848/49 verstaatlicht, von Vordernberg nach Leoben verlegt und ähnlich wie die Schemnitzer Bergakademie ausgebaut worden war. Maßgebliche Persönlichkeit und Leiter der Montanlehranstalt war Peter Tunner, der Neffe und zugleich Schwager des mit Leopold Kupelwieser befreundeten Historienmalers Josef Tunner und mit Leopold Kupelwieser ebenfalls gut bekannt. Nach erfolgreichem Abschluß der Montanistischen Lehranstalt 1852 trat Franz als k.k. Bergwesenspraktikant in den Staatsdienst und wurde der Schule in Leoben zugewiesen. Da er dort ausschließlich mit Lehrtätigkeit und mit Arbeiten in der Direktionskanzlei beschäftigt wurde, damit völlig ausgelastet war, und ihm daher keine Zeit verblieb, sich weiterhin mit seinem eigentlichen Interessensgebiet, dem Berg- und Hüttenwesen zu befassen, quittierte er schließlich den Dienst - ein Ansuchen auf einen längeren Urlaub zum Zweck der praktischen weiteren Fortbildung im Eisenhüttenwesen war von Tunner nicht befürwortet worden - und trat 1856 bei den Eisenwerken der Staatseisenbahngesellschaft in Reschitza im Banat als Hüttenmeister ein. 1861 hatte sich Tunner auf einer Exkursion in dieses Gebiet von den praktischen Fähigkeiten Franz Kupelwiesers überzeugen können; er plante, ihn an die Bergakademie zurückholen: 1862 wurde Franz Kupelwieser zum k.k. Hüttenmeister und Dozenten für Hüttenkunde an der Bergakademie Leoben ernannt, 1866 zum wirklichen Professor. Er arbeitete an der Reorganisation der Bergakademie mit. 1875-1877 war er Direktor, später, nach der Aufwertung der Akademie zur Hochschule, 1895-1897 Rektor. Kupelwieser organisierte für die Studenten Exkursionen zu Hüttenwerken nicht nur in Österreich-Ungarn, sondern auch in die Schwerindustrieregionen Deutschlands, Belgiens, Luxemburgs und sorgte dafür, daß auch die weniger bemittelten Studenten daran teilnehmen konnten.

Außerdem arbeitete er in zahlreichen Gremien mit. Er war Mitglied in den Vorbereitungskomitees und Jurys für Weltausstellungen und andere, fachbezogene Ausstellungen. Parallel dazu war er von 1872 bis 1894 als Sekretär der Handels- und Gewerbekammer in Leoben tätig, von der er 1895 und 1897 in den Reichsrat entsandt wurde, und Mitglied in zahlreichen Enquêtes. Vereinsmitglied war er nicht nur in Fachvereinen; er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des bergakademischen Unterstützungsvereins und war langjähriger Präsident des Leobener Zweigvereins vom Roten Kreuz.

Diese zahlreichen Aufgaben ließen Kupelwieser offensichtlich keine Zeit, seine umfassenden Kenntnisse in Buchform zu publizieren, doch gibt es über 80 wissenschaftliche Aufsätze von ihm, wie er auch zahlreiche fach- und populärwissenschaftliche Vorträge hielt.

1886 erhielt er den Titel "Oberbergrat", 1892 den Orden der Eisernen Krone III. Klasse. 1896 ernannte man ihn zum Vorsitzenden der Staatsprüfungskommission für das Hüttenwesen an der Leobener Bergakademie. Im Oktober 1899 wurde er auf eigenen Antrag in den Ruhestand versetzt und erhielt den Titel "Hofrat". Danach wurde er in den Verwaltungsrat der Österr. Alpine Montangesellschaft berufen. \_

Franz Kupelwieser hinterließ bei seinem Tod 1903 seinen beiden Kindern immerhin schon ein Vermögen von 140.059 Kronen 92 h, wobei der weitaus größte Teil in Wertpapieren und Losen angelegt war, und eine Villa am Wörthersee in Pörtschach. \_

Der Konubiumskreis war eng: Franz Kupelwieser war verheiratet mit der Tochter eines Oberbergrates, mit der er zwei Kinder hatte, den Sohn Franz, der wiederum in Leoben studierte und die Tochter Marie, die den Oberbergrat und Salinendirektor Max v. Arbesser-Rastburg ehelichte.

Auch den 1843 geborenen Sohn Paul zog es an die Bergakademie Leoben und in die Berufstätigkeit in der aufstrebenden Eisenindustrie. Er wurde von seinem Vater bei Direktor Tunner eingeführt. Nach neun Monaten seines Studiums kam sein Bruder Franz mit seiner Familie als Dozent nach Leoben zurück, was Paul das Leben auch finanziell erleichterte. Er beendete als Zweiundzwanzigjähriger sein Studium, doch war ihm klar, daß er zwar ein "sehr wertvolles, recht vielseitiges, aber in keinem der vielen Fächer [...] ein tiefes Wissen" vermittelt erhalten hatte. \_ Trotz entsprechender Ambitionen konnte er es sich nicht leisten, dieses theoretische Wissen zu vertiefen: Sein Vater war während seines Studiums gestorben, er mußte seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Daher trat er als Volontär ins Schienenwalzwerk der Südbahn in Graz ein, wo das Bessemer-Verfahren bereits angewendet wurde, \_ erhielt dann eine Stelle in Eisenerz, wo er ganze 22 fl im Monat verdiente, ging später an die Bessemerhütte

nach Neuberg und schließlich wieder nach Graz, wo er v.a. vom dortigen Direktor, dem Engländer Hall, profitierte. \_ Ab 1868 leitete er die Stahlwerke Ternitz mit einem Gehalt von 2.400 fl; außerdem wurden ihm eine kleine Wohnung, sowie der Holz- und Lichtbedarf kostenlos überlassen. Als Direktor konnte er seinen nur eineinviertel Jahre älteren Bruder Carl anstellen, der Jus studiert hatte, 1866 promoviert worden war und schließlich eine Stelle als Konzipient in der Kanzlei des Cousins seiner Mutter, Leopold v. Sonnleithner, gefunden hatte.

"...es war dies der Beginn jener brüderlichen Hilfsbereitschaft, die sich so oft in gemeinschaftlicher Fürsorge für uns Nahestehende, aber auch in meinem hohen Alter bei dem letzten und schwierigsten Unternehmen meines Lebens sich so treu bewährte."

Carls Enkel meinte, daß in diesem geschwisterlichen Gespann Paul immer das unternehmende, innovative, nach vorne drängende und Carl das dämpfende, zur Besonnenheit mahnende Element gewesen sei.

1870 nahm Paul Kupelwieser das Angebot an, die Stahlwerke in Teplitz auf- und auszubauen, was er - trotz massiver, aus dem Börsenkrach resultierender Probleme - erfolgreich schaffte, 1876 wurde er Direktor der Eisenwerke in Witkowitz, die er bis 1893 leitete. \_ Wenn er junge qualifizierte Kräfte brauchte, fragte er bei seinem Bruder Franz in Leoben an, ob er nicht aus dem Kreis "seiner" Absolventen jemanden empfehlen könne.

Keine so geradlinige Karriere hatte sein jüngster, 1845 geborener Bruder Max durchlaufen. Er war nicht ins Piaristengymnasium gegangen, sondern auf Anraten Erzherzogin Sophies ins eigentlich für Söhne von Adelligen konzipierte Jesuitengymnasium nach Kalksburg geschickt worden - mit Ermäßigung des Schulgeldes auf die Hälfte. Seine schulische Umgebung war also eine völlig andere als die seiner Brüder. Nach der Reifeprüfung studierte er zwei Jahre Rechtswissenschaften, machte die erste Staatsprüfung, wollte aber nicht Jurist werden. Im Anschluß daran ging er auf die landwirtschaftliche Schule nach Altenburg, absolvierte diese und nahm die Stelle eines Verwalters eines ungarischen Gutes in den Karpaten an - wo er seine erworbenen Kenntnisse nicht adäquat einsetzen konnte. Sein Bruder Paul sah die besseren Chancen zu anspruchsvoller Berufstätigkeit und beruflichem Aufstieg in der Eisenindustrie und riet ihm zum Studium an der Bergakademie in Leoben. \_ Max folgte diesem Rat, nahm nach Abschluß des Studiums seine erste berufliche Tätigkeit in Witkowitz auf - er hatte ein Mitglied der Familie Gutmann, die mit den Rothschilds zusammen die Besitzer der Witkowitz Eisenwerke waren, bereits während seiner Gymnasialzeit kennengelernt. Max kam also nach Witkowitz eineinhalb Jahre bevor sein Bruder dort Direktor wurde, und konnte ihm daher eine Fülle von "Insider-Informationen" liefern.



Zum Weiterspannen des familialen Netzes muß ein angeheirateter Verwandter beigezogen werden. Paul Kupelwieser suchte für das Werk in Teplitz einen tüchtigen Konstruktionszeichner. Er holte sich Karl Wittgenstein, den ihm sein Bruder Carl empfohlen hatte. Karl Wittgenstein hatte mit siebzehn Jahren die Schule abgebrochen und war in die Vereinigten Staaten gegangen. Nach zwei Jahren war er zurückgekehrt, hatte am Polytechnischen Institut Vorlesungen gehört und gleichzeitig in der Maschinenfabrik der Staatseisenbahn-Gesellschaft gearbeitet. Als Paul Kupelwieser 1877 die Direktorenstelle in Teplitz aufgab, übernahm sie Karl Wittgenstein\_ und hatte damit einen guten Ausgangspunkt, nicht nur, um höchst geschickt unternehmerisch tätig zu sein, sondern auch dafür, sich mit seinem Konsortium, das v.a. aus seinen Brüdern und Carl Kupelwieser bestand, zunächst die Aktien von Teplitz und in der Folge aller Eisenindustriegesellschaften Böhmens, Mährens und schließlich auch Innerösterreichs mehrheitlich zu sichern.

Doch zunächst lief die Verbindung zur Familie Wittgenstein nicht über Paul Kupelwieser. Carl Kupelwieser, der Jurist, hatte sich bereits als Student in Wien mit Karl Wittgensteins Bruder Paul angefreundet, "dessen Vater ein hervorragender Kaufmann und Landwirt war", und der ihm die Wege zu "den feineren Genüssen edlerer Menschen" und in die "Gesellschaftssalons der reichen Bourgeoisie" öffnete.\_ Carl heiratete schließlich Pauls Schwester Bertha Wittenstein. Er fungierte in den folgenden Jahren als Aktionär und juristischer Beirat in Wittgensteins Konsortium, womit sein Wohlstand begründet wurde.

Waren von den fünf Brüdern vier sehr eng miteinander im Eisenhüttenwesen und der Stahlindustrie verbunden, so sind bei ihren Kindern diese Naheverhältnisse kaum mehr zu beobachten. Lediglich der Sohn des Leobener Professors nützte die Verbindungen von Vater und Onkeln. Er studierte, nachdem er, nicht mehr der untadelige, bildungsbeflissene, leistungsbereite Sohn, Oberrealschulen an drei verschiedenen Orten besucht hatte, ebenfalls an der Leobener Akademie und war nach Studienabschluß im Jahr 1885 "Bergeleve" in Neu-Joachimsthal und Volontär im damals noch von seinem Onkel Paul geleiteten Witkowitz. 1886 arbeitete er drei Monate als Volontär bei einem Hochofen-Gießerei-Betrieb in Seraing in Belgien, 1887-88 als Assistent beim Hochofen- und Stahlwerksbetrieb in Hoerde/Westfalen, Gegenden und Betriebe, die sein Vater von seinen Exkursionen her kannte. Ab 1888 hatte er leitende Stellungen in Wittgenstein'schen Besitzungen: 1888-1891 war er Stahlwerkschef und Leiter des basischen Ziegelei in Kladno, 1891-1909 Betriebsdirektor in Althütten, er hatte diesen Posten als 29-Jähriger angetreten, und von 1909 bis zum Umsturz Direktor des Eisenwerkes Althütten und Königshof.

## Privatbeamte als Unternehmer

Schon in seiner ersten Führungsposition, bei seiner Arbeit in Ternitz, wo unter seiner Leitung als große Neuerung ungeschweißte Radreifen für Lokomotiven und Eisenbahnwagen hergestellt wurden, zeigte sich, daß Paul Kupelwieser zwar das nötige Fachwissen und große unternehmerische Qualitäten hatte, diese aber nicht in der gewünschten Weise ein- und umsetzen konnte, da er nur leitender Angestellter und nicht Besitzer war, also sich mit Vorgesetzten und den Eignern bzw. deren Stellvertretern auseinandersetzen mußte. Nach dreieinhalb Jahren kündigte er daher. Noch während seiner Dienstzeit hatte er, nachdem ihm ein englischer Hüttenchemiker vom Aufschwung der Stahlindustrie im Rheinland, in Westfalen und Belgien berichtet hatte, im Sommer 1870 einen dreiwöchigen "Bildungsurlaub" genommen, um diese Gegend zu bereisen, die Hüttenanlagen und Maschinenbauwerkstätten zu besichtigen und die neuesten technischen Standards zu studieren.

Dann erhielt er das Angebot, den Bau und Betrieb eines Hüttenwerkes in Teplitz zu übernehmen. Geplant war, in typisch gründerzeitlicher Manier, daß das Haus Liebig die Geldmittel von 1,2 Mill fl durch Aktiengabe beschaffen sollte. Paul Kupelwieser nahm an und wurde zum Erbauer, Gestalter und Direktor des Teplitzer Eisenwerkes. Dort herrschte zunächst ein überheizter gründerzeitlicher Optimismus, und das Geld schien, wie Paul Kupelwieser in seinen Erinnerungen an die Zeit schildert, auf der Straße zu liegen. Das unter der Leitung Kupelwiesers neu erbaute Werk begann gerade erst zu produzieren, mit hervorragender Stahlqualität, rascher Lieferung und ohne Beanstandungen durch die Abnehmer, als der Börsenkrach diesem Optimismus ein jähes Ende setzte. Es stellte sich heraus, daß Liebig nur für ca. 800.000 fl Aktien verkauft hatte und den restlichen benötigten Betrag nicht mehr aufbringen konnte; außerdem erklärten sich einige Kunden für im Moment zahlungsunfähig. Kupelwieser gelang es, in London, wohin er sofort reiste, eine große Bestellung Roheisens rückgängig zu machen, und er setzte sich mit der Leipziger Kreditanstalt in Verbindung, die gegen die restlichen Aktien das nötige Kapital bereitstellte. Schon 1876 hatte das neue Werk Teplitz den Schuldenberg abgebaut.

Bereits bei seiner ersten Unternehmung hatte Paul Kupelwieser also bewiesen, daß er nicht nur fachlich auf dem neuesten Stand war - Teplitz war die erste funktionierende Bessemerhütte in Böhmen und Mähren - sondern auch fähig war, ein solches Unternehmen in einer bedrohlichen Krise zu erhalten. 1876 fragte ihn Wilhelm v. Gutmann, ob er nicht in die Dienste von Gutmann und Rothschild in Witkowitz treten wolle. Kupelwieser nahm an, war ab Juli 1876 in Witkowitz, das von Grund auf saniert werden mußte, gleichzeitig aber auch noch ein Jahr Direktor von Teplitz, was den Vorteil hatte, daß er geschultes Teplitzer Personal für die Reorganisation von Witkowitz einsetzen konnte. Paul Kupelwieser übernahm die Aufgabe, das Werk zu

modernisieren, auszubauen und zu vergrößern. Unter seiner Direktion erfolgte 1878 die Aufstellung des ersten steinernen Winderhitzungsapparats in Österreich, 1879 der Bau einer Martinofenanlage und das Erblasen der ersten Thomascharge auf dem Kontinent, schließlich führte er das Thomas-Gilchrist-Verfahren ein. Damit war Witkowitz das erste Werk auf dem Kontinent, wo dieser Prozeß in größerem Ausmaß durchgeführt werden konnte.

Während seiner Direktorenzeit in Witkowitz besuchte Kupelwieser auch die Fa. Krupp in Essen, besichtigte die Anlagen und hatte mehrere Gespräche mit dem Firmengründer und dessen Sohn und Erben. Darauf erfolgte die Einladung an Kupelwieser, die hochdotierte Stelle des technischen Prokuristen bei Krupp in Essen zu übernehmen, was dieser aber ablehnte aus Angst vor der Überschätzung seiner Fähigkeiten und vor der Zusammenarbeit mit seinen deutschen Kollegen, welche die Österreicher seiner Auffassung nach doch immer als etwas "inferior" einstufen. Dafür schlug er Rothschild vor, in Witkowitz Panzerplatten, evtl. auch Kanonen herzustellen. Dieser genehmigte den von Kupelwieser vorgeschlagenen Bau eines neuen Stahlwerkes, in dem die Panzerplatten produziert und zu guten Preisen bei der österreichischen Marine abgesetzt wurden.

Trotz seiner erfolgreichen Unternehmertätigkeit war es Paul Kupelwieser nie gelungen, ein Vertrauensverhältnis zu Rothschild herzustellen, der sich noch dazu meist von seinem Prokuristen vertreten ließ, mit dem Kupelwieser nicht harmonierte. Bei den Gutmanns zog sich der ältere Bruder Wilhelm, den Paul Kupelwieser ebenso wie dessen Sohn überaus schätzte, zurück und überließ das Feld seinem jüngeren Bruder David, mit dem Kupelwieser immer mehr Differenzen v.a. in Fragen der Personalpolitik und der Entlohnung hatte. Als die Unsicherheiten und Spannungen wuchsen, ein ungehindertes Planen und Arbeiten für Paul Kupelwieser daher nicht mehr möglich war, verließ er das Werk. Er war ja "nur" leitender Angestellter gewesen und hatte gegen die Eigentümer kein anderes Druckmittel als seine Überzeugungskraft.

In der Position des Direktors der Eisenwerke Althütten und Königshof konnte auch der Professorensohn Franz Kupelwieser seine unternehmerischen Fähigkeiten einsetzen. Er baute eine moderne betriebliche Organisation auf, indem er die Arbeit der einzelnen Betriebszweige koordinierte, die mechanische Werkstätte vergrößerte, die Ausgestaltung des chemischen und physikalischen Labors veranlaßte, die Rohrgießerei und das Feinblechwalzwerk modernisierte. Als die Rohrgießerei mit neuen Rohrstampfmaschinen ausgestattet wurde, half er selbst bei Montage und Inbetriebnahme mit.

## **Paternalistische Vorgesetzte**

Obwohl Paul und sein Neffe Franz Kupelwieser als Werksdirektoren fungierten und weder Besitzer der von ihnen geleiteten Werke noch Nachfahren des Firmengründers waren, fühlten sie sich über das Maß des Dienstverhältnisses hinaus verantwortlich für ihre Untergebenen und gestalteten deren Lebensbedingungen nicht nur am Arbeitsplatz sondern auch außerhalb der Hüttenwerke ganz wesentlich mit. Als das Werk Teplitz errichtet wurde, ließ Paul Kupelwieser drei Arbeiterwohnhäuser mit 36 Wohnungen "von Zimmer und Küche und nöthigem Zubehör" errichten. Nach dem Börsenkrach, als die Verhältnisse in Teplitz schwierig wurden, gaben er und seine Frau ihre Villa auf, richteten sich in einem der Arbeiterwohnhäuser ein und suchten zu sparen, wo es nur ging.

Die "paternalistischen" Aktivitäten Paul Kupelwiesers in Witkowitz sind aus einem Bericht der Ostrauer Zeitung vom 9. April 1893 anlässlich seines Abschieds von Witkowitz, den er in seinem Erinnerungsband wiedergibt, zu rekonstruieren, sowie aus seinen eigenen Angaben dazu: Durch die Modernisierung des Werks, die Produktionssteigerung und den erhöhten Personalbedarf bekam die Beamten- und Arbeiterkolonie stadtähnlichen Charakter. Paul Kupelwieser und seine Frau sorgten dafür, daß eine Kirche gebaut wurde und die Gemeinde den Status einer Pfarrei erhielt. Sie förderten die Volksschule und hatten Anteil daran, daß diese sich von einer dreiklassigen zu einer 26-klassigen mit 14 Lehrern und 12 Lehrerinnen entwickelte, eine gewerbliche Fortbildungsschule angeschlossen und die Knabenbürgerschule geplant wurde. Kupelwieser ließ die Wohnsituation in den Arbeiterwohnhäusern verbessern, das Werksspital renovieren und zeitgemäßen hygienischen Standards und medizinischen Versorgungsmöglichkeiten angleichen. Er kümmerte sich um die Einrichtung einer Suppenanstalt, einer Turn- und einer Markthalle und projektierte einen Kinderhort sowie ein Asyl für alte Arbeiter. Unter seiner Direktion wurden das neue Werkshotel mit einem geräumigen Saal gebaut, die Werkskapelle gegründet und die Gesangsvereine gefördert. Außerdem gehörte er 16 Jahre lang der Gemeindeverwaltung an und erhielt das Ehrenbürgerrecht. Bei seinem Abschied spendete er 10.000 fl für die Errichtung der geplanten Kinderbewahranstalt und 500 fl. zur Verteilung an Ortsarme. Ganz wesentlich wurde er bei diesen sozialen Aktivitäten durch seine Frau, einem offensichtlich leuchtenden Beispiel einer selbstlosen, hingebungsvollen bürgerlichen Ehefrau, unterstützt:

"Allen Frauen meiner Umgebung war sie stets mit dem Beispiel von Einfachheit und Sparsamkeit in den eigenen Bedürfnissen und in der steten Bereitschaft, mit warmer Teilnahme und Liebe Anderen hilfreich zu sein, vorangegangen. Dies hatte ich immer gewünscht und dies hat sie immer in der denkbar vollkommensten Weise erfüllt, wobei ihr nebst ihrem scharfen

Verstand auch ihre Neigung und ihr Geschick zu harmlosen Scherzen zustatten kam." Er erinnert sich dankbar der "großen, völlig selbstlosen Güte, mit welcher meine Frau die ganze Zeit meines Aufenthaltes in Witkowitz mir hilfreich zur Seite stand. Ich kann mich keines Falles erinnern, in welchem sie nicht so gedacht, gesprochen und gehandelt hätte, wie ich es wünschen mußte."

Ähnlich agierte eine Generation später sein Neffe Franz in Althütten und Königshof. Er unterstützte die deutschsprachigen Werksschulen, "die einerseits deutschen Eltern ermöglichten, ihre Kinder in der Muttersprache unterrichten zu lassen, andererseits aber den tschechischen Kindern die Möglichkeit boten, durch Besuch des deutschen Unterrichtes zu besseren Stellen zu gelangen." \_ Er besuchte diese Schulen auch immer wieder, um sich von Lehrbetrieb und Lernfortschritten zu überzeugen. Beamte und Arbeiter konnten sich jederzeit an ihn wenden und auf Hilfe hoffen, wenn diese nur irgendwie möglich war. Gerade während des Krieges scheint er besonders intensiv und erfolgreich um die zusätzliche Beschaffung von Lebensmitteln bemüht gewesen zu sein. Auch hat er es angeblich mit seinem persönlichen Einsatz erreicht, daß ein reibungsloses Zusammenarbeiten zwischen deutschen und tschechischen Werksangehörigen möglich war. Durch die Unterstützung mit billigem Baumaterial wurde es vielen Arbeitern erleichtert, ein eigenes Häuschen zu bauen. In seinem Bericht an die Bezirkshauptmannschaft in Horowitz aus dem Jahr 1911, betreffend "Verhalten und Verdienste" von Franz Kupelwieser, verkündete der zuständige Wachtmeister stolz, daß Franz Kupelwieser "bei der zahlreichen Arbeiterschaft durch seine Strenge sehr beliebt [sei] und genieszt hier den besten Ruf." Er habe "gleich nach Uebernahme seines Amtes als Direktor der hiesigen Eisenwerke die Disziplin unter den Arbeitern, die bereits gelockert war, hergestellt und wird selbe mit fester Hand und unablässiger Sorgfalt unter allen Verhältnissen aufrecht erhalten." Als besondere Verdienste werden in diesem Bericht aufgeführt, daß er für die Kinder der Arbeiter in Podcapl einen Park angelegt habe. Für die Arbeiter sei eine moderne Werksküche eingerichtet worden, von der sie ein "ausgiebiges Mittagessen" um 30 h beziehen können. In den Wintermonaten gab es auch um Mitternacht eine warme Mahlzeit. Die Direktion bezuschußte diese Küche mit 30.000 K jährlich. Franz Kupelwieser veranlaßte auch die Einrichtung eines Konsums für die Arbeiterschaft. Zu Weihnachten wurden 300 Kinder der ärmsten Arbeiter mit Schuhen, Kleidung, Zuckerwerk beschenkt. Die Arbeiterkasernen "wo eine grosse Zahl der Arbeiterschaft durch das ganze Jahr Unterkunft findet", ließ er modernisieren.\_ Besonders ausführlich schildert seine sozialen Leistungen Franz Kupelwieser selbst in seiner Bitte um die Erhebung in den erblichen Adelsstand im Juni 1918: "Während meiner Direktionszeit verwendete ich auch die gröszte Aufmerksamkeit auf die Förderung der öffentlichen Wohlfahrt.

Ich schuf im weitestgehenden Sinne humanitäre Einrichtungen, wie Spitäler, Schulen, Arbeiter-Kindergärten, Volksküchen, Bäder, Arbeiter- und Meisterwohnungen, Parkanlagen für Arbeiter etc.

Es wurde von mir ein Zweigverein des roten Kreuzes der Arbeiter, Meister und Beamten der Eisenwerke Althütten und Königshof ins Leben gerufen, welche über 1000 Mitglieder zählt und dessen Präses ich bin.

Zu Kriegsbeginn wurden dem Landeshilfsverein vom roten Kreuz 80 Betten auf Kosten meiner Gesellschaft zur Verfügung gestellt, welche Stiftung bis heute 81.825 Krankentage zu verzeichnen hat, für welche weder vom roten Kreuze, noch vom Staate für Verköstigung, Verwaltung und ärztliche Behandlung in irgendwelcher Weise eine Entschädigung beansprucht wurde. [...]

Ich erlaube mir noch zu bemerken, daß es mir gelungen ist, während meiner fast 3 Decennien dauernden Tätigkeit als Direktor meine Arbeiterschaft jedweder Demonstration und Streikbewegung fernzuhalten."

Außerdem konnte er auf eine erkleckliche Zahl "Langzeitbeschäftigter" hinweisen, die dann auch ihre Ehrenmedaillen erhielten: 1913 wurde an 186 Arbeiter die Ehrenmedaille für 40-jährige Betriebszugehörigkeit verliehen, 1918 sollte wieder "eine größere Anzahl von Arbeitern" diese Auszeichnung erhalten. \_

Trotz dieser Fürsorge konnte Franz Kupelwieser nicht verhindern, daß die Arbeiter - sich ihrer Bedeutung bewußt werdend - mit fürsorglichen Maßnahmen nicht mehr zufrieden waren, sich aus diesem paternalistischen Verhältnis zu lösen begannen und Rechtsansprüche stellten. Eine zweite Konfliktquelle erwuchs ihm aus seiner eindeutigen Konzentration auf die Förderung des deutschsprachigen Bereichs.

Aufgrund seines Berufes hatte Carl Kupelwieser keine Möglichkeit, unmittelbar paternalistisch tätig zu sein, doch fühlte er sich in besonderem Maß für das Allgemeinwohl verantwortlich und sah seinen Reichtum als soziale Verpflichtung:

**"Von dem Bewußtsein durchdrungen, daß ich meine Wohlhabenheit weniger meinen eigenen Verdiensten als gewissen Glücksfällen und der Mitwirkung meines Schwagers Karl Wittgenstein und meines Bruders Paul verdanke, fühle ich mehr und mehr die Verpflichtung, von meinen Einkünften einen entsprechenden Teil für gemeinnützige und Wohltätigkeitszwecke zu verwenden, und da halte ich es für eine Gewissenssache, durch sorgfältige Auswahl mich vor unzweckmäßiger Verwendung meiner verfügbaren Mittel zu behüten."**

Abgesehen vom allgemeinen Nutzen, den die Unternehmungen seines Mustergutes bringen sollten, widmete er eine großzügige Spende für das "Haus der Barmherzigkeit" in Wien und zur

Finanzierung eines Taubstummen-Blinden-Instituts in Hütteldorf. 1911 leitete er die Gründung eines Erholungsheims für tuberkulosegefährdete Kinder auf dem Semmering in die Wege, kaufte ein Grundstück, ließ Straßen anlegen und eine Molkerei errichten, als der Pächter des Südbahnhotels und einige Villenbesitzer gegen das Projekt Front machten, die Behörden diesen willfährten und den begonnenen Bau einstellten. Erst Jahrzehnte später konnte das Unternehmen in Zusammenarbeit mit der Arbeiterkrankenkasse verwirklicht werden. Laut Familienüberlieferung war Carl Kupelwieser sehr verärgert über diese Widerstände und konzentrierte sich daher bei seinen Stiftungen mehr auf Forschungsaktivitäten, wie das Radium-Institut in Wien. In Pyhra ließ er eine landwirtschaftliche Schule für Gebirgswirtschaft mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden bauen, mit allen Unterrichtsmitteln ausstatten und übergab sie dann dem Land Niederösterreich. Seine Ehefrau Bertha, geb. Wittgenstein, gab aus ihrem Vermögen das Startkapital für das Spital in Scheibbs, mit dem der Rohbau finanziert werden konnte. Die damit verbundene Auflage, weltliche Krankenschwestern zu beschäftigen, um die Erwerbssituation von Frauen zu verbessern, wurde allerdings erst über 60 Jahre später erfüllt. Carl Kupelwieser beklagte, daß in Österreich die großen Privatvermögen fehlten, die ihre Besitzer, wie das nordamerikanische Beispiel der Carnegies, Vanderbilts, Rockefellers, Morgans u.a. zeige, dazu anregten, einen Teil davon für wohltätige oder gemeinnützige Zwecke zu verwenden. Doch kritisierte er auch, daß bei den wohlhabenden Österreichern kein Altruismus zu finden sei.

"Das Bewußtsein der moralischen Verpflichtung, für seine weniger glücklichen Mitmenschen regelmäßige, nicht zu karge Opfer zu bringen, gewinnt allenthalben an Boden. In England zum Beispiel stehen die gemeinnützigen Handlungen der Einzelnen unter einer gewissen selbstverständlichen Kontrolle der Mitbürger, und es gilt als eine Schande, sich dieser gesetzlich nicht normierten Pflicht zu entziehen. In Österreich dagegen scheint dies feinere Gefühl für moralische Anständigkeit noch nicht allenthalben Platz gegriffen zu haben, denn die Namen der Wohlhabenden und sehr reichen Leute, beispielsweise der Wiener Gesellschaft, die sich niemals unter den Geldgebern für wohltätige und gemeinnützige Zwecke finden, füllen eine nach Hunderten zählende Liste."

**Carl Kupelwieser vermutete, daß meist "die gemeine Selbstsucht das Emporkommen jedes altruistischen Empfindens" verhindere. Nach moderner Erkenntnis gehe es weniger darum, mit dem Wohltun eine Tugend auszuüben, vielmehr sei "die selbstsüchtige Zurückhaltung seines Überflusses" "eine Rückständigkeit, die keinen Anspruch auf nachsichtige Beurteilung verdient." \_**

## **Kaisertreue versus bürgerliches Selbstbewußtsein**

Die Kupelwiesers waren in die Gesellschaft der Habsburgermonarchie integriert, kritische Stimmen, abweichendes Verhalten, Ausbrechen aus Konventionen sind nicht feststellbar. Warum hätten sie auch - erlebte doch die Familie im Lauf des 19. Jahrhunderts einen kontinuierlichen Aufstieg. War Leopold noch geachtet aber arm, so kamen seine Söhne schon über Bildung zu Besitz, die Enkel konnten sich auf der Basis von beidem entfalten.

Der Wunsch, in Anerkennung der Verdienste ihrer Familie um das Vaterland in den Adelsstand erhoben zu werden, kam zunächst nur von den Staatsdienern in der Familie: 1903 stellte der pensionierte Feldmarschalleutnant Leopold den entsprechenden Antrag, für sich selbst auf die Allerhöchste Belobigung "in Anerkennung hervorragend tapferer Leistungen während der Occupation in Bosnien" und auf den Orden der Eisernen Krone verweisend, und verknüpfte ihn mit der Bitte, da seine beiden Kinder bereits tot waren, den Adel auf seinen Bruder Franz übergehen zu lassen. Leopold starb, bevor dieses Gesuch erledigt wurde. Daher bat sein Bruder Franz, bei einer Audienz dem Kaiser das Gesuch übergeben zu dürfen, was bewilligt wurde, er überreichte das Gesuch, doch verstarb auch er noch im selben Jahr.

Ob sein Sohn Franz so sehr vom Bestand der Monarchie überzeugt war oder den Zusammenbruch fürchtete und dies als letzte Gelegenheit sah, ist aus den Quellen nicht eruierbar. Auf jeden Fall faßte er im Juni 1918 ein weiteres, äußerst ausführliches Gesuch ab, versah es mit 31 Beilagen und wollte es an Kaiser Karl richten. In einem Brief vom 26. Oktober fragte er an, ob etwas gegen dieses Ansuchen spreche und erhielt von der Kabinettskanzlei Kaiser Karls den mit 6. November 1918 (!) datierten Bescheid, daß "gegen die Einbringung des Gesuches um allergnädigste Verleihung des Ritterstandes in der Kabinettskanzlei kein Anstand obwaltet". Mit der Ausrufung der Republik wenige Tage später erledigte sich dieser Fall von selbst.

Ein distanzierteres Verhältnis zum Adel hatten die jüngeren Brüder Paul und Carl. Paul nicht zuletzt deswegen, da Erzherzog Franz Ferdinand, nachdem er Brioni öfter besucht hatte und es ihm und seiner Gemahlin dort besonders gefiel, diese Insel "haben" wollte.

**Sein Kanzleivorstand bedrängte Paul Kupelwieser, Brioni abzugeben, nicht zuletzt mit dem unmißverständlichen Hinweis, daß er hier mit dem zukünftigen Kaiser befaßt sei ... Da sich eine Schätzung der Insel durch den Hofgartendirektor auf 30-35 Mill. Kronen belief, schien Franz Ferdinand andere Möglichkeiten zu suchen, an Brioni zu kommen:**



**Plötzlich wurde die militärisch bedeutende Lage Brionis in der Presse hervorgehoben, und Paul Kupelwieser mußte mit einer Expropriation rechnen! In den folgenden Jahren bis zur Ermordung des Thronfolgers wurde Paul Kupelwieser im Ungewissen gelassen, seine baulichen Vorhaben erfuhren immer wieder Verzögerungen und Behinderungen.**

Carl Kupelwieser besaß genügend bürgerliches Selbstbewußtsein, daß für ihn eine Erhebung in den Adelsstand nicht in Frage kam. Nach Auskunft seines Enkels trug er, selbst wenn er auf seinen Gütern weilte, nie den Steireranzug, da er mit dieser Anbiederung der Adelligen an das "gemeine" Volk keine gemeinsame Sache machen wollte. Er und auch sein Sohn Hans siezten sich mit Bekannten, um sich von der im Adel üblichen Duzerei unter Gleichgestellten zu distanzieren. Außerdem hatte Carl Kupelwieser seit 1866 immer wieder überlegt, ob es für ihn und seine Familie nicht nutzbringender sei, deutscher oder Schweizer Staatsbürger zu werden, und hatte diese Frage für sich selbst bejaht. Doch wäre es ihm als "elender Verrat an meinem armen, bedrängten Vaterlande" erschienen. "So bemühte ich mich denn, in meiner Heimat nützlich zu sein"...

Auch sein Sohn Hans und dessen Frau Paula waren nach einem Studienaufenthalt in Zürich begeistert von der Schweizer Demokratie, vom politischen Interesse auch bei der Landbevölkerung. Pläne, überhaupt in der Schweiz wohnhaft zu bleiben, verfolgten sie in Rücksicht auf Carl und Bertha Kupelwieser nicht weiter.\_

## **Rückzug auf den Besitz und die Bewirtschaftung von eigenem Grund und Boden**

Trotz ihres gesellschaftlichen Aufstiegs hatten die Kupelwiesers während der Zeit ihrer erfolgreichen Berufstätigkeit nichts "Eigenes" bewirtschaftet, es war kein Familienbesitz in Form eines Stammhauses oder von "Realitäten" verfü- und vererbbar. Daher suchten alle Brüder, nachdem sie zu Geld gekommen waren, Grund und Boden - als neues eigenes Betätigungsfeld und als Stamm(be)sitz für künftige Generationen - zu erwerben.

Als Paul Kupelwieser 1893 Witkowitz verlassen hatte, machte er zunächst eine Erholungsreise nach Italien. In Palermo lernte er einen Engländer kennen, der auf trockengelegtem Sumpfgebiet eine Orangenplantage anlegen ließ. Paul Kupelwieser, der seine Tätigkeit in der Eisenindustrie für abgeschlossen hielt, liebäugelte mit einem ähnlichen landwirtschaftlichen Unternehmen. Er kaufte schließlich die vor Pola gelegenen Brionischen Inseln mit ca. 700 ha Grundbesitz um 75.000 fl. Allerdings hatte er mit diesem Unternehmen nicht nur seine eigenen Interessen an landwirtschaftlicher Kultivierungsarbeit im Sinn. Er war auch von der Vorstellung beseelt, seinen Kindern nicht ungebundenes Geld, sondern "an nützliche Arbeit gebundene und durch sie schon etwas gesicherte Werte" zu hinterlassen, d.h., er wollte mit diesem Erwerb seinen Kindern und deren Kindern Arbeit geben. Doch war die Pioniertätigkeit mühsamer als zu Beginn angenommen: Nach sechsjähriger angestrengter und kostspieliger Arbeit hatte er sein Ziel, das Terrain "gesund, fruchtbar und schön" zu gestalten, immer noch nicht erreicht: Weder die Landwirtschaft noch der Weinhandel warfen Gewinn ab, die Malaria war noch nicht besiegt. Schließlich führten auch hier die Entwicklung neuer Ideen, unternehmerischer Sinn und die bewährten Netze zum Erfolg. Das zusätzlich benötigte Geld erwarb er dadurch, daß seine Freunde ihn in den Verwaltungsräten verschiedener Gesellschaften unterbrachten. Die Malaria wurde in Zusammenarbeit mit Robert Koch in Berlin bekämpft. Wittgenstein und einige seiner Freunde ließen sich auf Brioni Villen bauen. Schließlich standen ca. 200 Fremdenzimmer zur Verfügung. Erzherzogin Maria Josefa verbrachte jährlich im Frühling einige Wochen auf Brioni, was viele Mitglieder des österreichischen und ungarischen Adels nachzog. Auch Professoren österreichischer Universitäten verlebten ihre Ferien dort. 1908 erhielt Brioni schließlich überhaupt die "höheren Weihen" - es wurde von Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gemahlin besucht.

Schon von Jugend an stark naturwissenschaftlich interessiert war Carl Kupelwieser: Als er als Jugendlicher mehrere Sommer im Haus des Geologen Kner verlebte, erhielt er dort viele Anregungen. Jus studierte er nur deswegen, weil er mit der Notwendigkeit eines baldigen Broterwerbs rechnen mußte. Schon 1871 erbaute er sich mit seinem ersten aus der Advokatur

erworbenen Geld im damals noch unbekanntem Pörschach am Wörthersee eine Sommervilla, in der in den folgenden Jahren auch Johannes Brahms und Clara Schuman zu Gast waren. Seine Arbeit als Jurist und Aktionär im Wittgenstein-Konsortium lieferte ihm die finanzielle Basis dafür, seine naturwissenschaftlichen Interessen weiter verfolgen zu können: 1889 erwarb seine Frau Bertha von ihrem mütterlichen Erbe das landtäfliche Gut Kyrnberg bei St.Pölten. 1897 kaufte Carl das landtäfliche Gut Seehof-Hirschthal am Lunzer See um 185.000 fl. Auf letzteres konzentrierte er seine Arbeitskraft, baute ein schloßartiges Wohngebäude, Wirtschaftsgebäude und Jagdhäuser, ein Sägewerk, eine Molkerei mit Dampftrieb, eine Fischzuchtanstalt, legte Straßen und Jagdsteige an, nahm 1924 ein eigenes Elektrizitätswerk in Betrieb. Lunz wurde zum Mustergut. Montafoner Rinder wurden dort ebenso gezüchtet wie Haflinger. 1920 waren dort 26 Monatslöhner und 47 Tagelöhner beschäftigt. 1906 errichtete Carl auf seinem Gut, zu dem drei in verschiedener Meereshöhe gelegene Seen gehören, eine hydrobiologische Forschungsstation, die sich sehr schnell in der wissenschaftlichen Welt etablieren konnte und von Forschern aus verschiedensten Ländern besucht wurde. Diesem Engagement für die Wissenschaft zufolge wurde er Ehrendoktor der Universität Wien und Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften.

Doch nicht nur Carl, auch seine Frau Bertha hatte die Landwirtschaft zum Hobby. Sie hatte in einer französischen Gervais-Lagerhalle den Wandbelag abgeschabt, damit die Bakterienkulturen gewonnen, diese nach Österreich gebracht und auf ihrem Gut Kyrnberg die Erzeugung von Gervais-Käse veranlaßt, für den sie ab 1896 den Markenschutz besaß.

Franz Kupelwieser, aus der nächsten Generation, erwarb ebenfalls landwirtschaftlichen Gutsbesitz, das Schloß Neuhaus bei Lavamünd, das allerdings keinen Gewinn abwarf und noch vor dem Ersten Weltkrieg wieder veräußert wurde. Und er kaufte ein in Salzburg auf dem Mönchsberg gelegenes Schloßchen mit dazugehörigem Grund, das zwar keine Erträge abwarf, aber durch seine Lage schon damals einen besonderen Wert hatte.

"Ich wollte jedoch für meine Erben eine Heimat schaffen, sie bodenständig machen, ihnen für alle Fälle eine Wohnstätte sichern, welche sie lieb gewinnen müssen..."

Ein Plan, der ihm, wenn auch unter anderen Umständen als erwartet, gelungen ist.

## Erste Erschütterungen

Franz Kupelwieser, der Direktor der Eisenwerke Althütten und Königshof, machte im November 1914 als 52-Jähriger sein Testament, ausgelöst durch den Umstand, daß sein einziges Kind Ernst als 21-Jähriger am 12. Oktober ins Feld gezogen war. Am Beginn dieses Testaments gab er seine damalige Situationseinschätzung wieder:

"Dieser jetzt tobende Kampf, welcher dem deutschen Volke aufgezwungen wurde, ist ein Kampf, welcher nur mit einem vollständigen Sieg oder einer vernichtenden Niederlage enden kann. Hoffentlich führen die ungeheuren Opfer an Gut und Blut zu einer Niederwerfung unserer vor keiner Niedertracht zurückscheuenden Gegner. Dieser Kampf um Sein oder Nichtsein welcher alle bisherigen Verhältnisse ändern wird, veranlaßt mich mit heutigem Tage nachfolgende letztwillige Verfügungen über mein Vermögen zu treffen..."

Doch scheint der Optimismus die Oberhand behalten zu haben. Die Produktion in den Werken lief im Rahmen der Kriegsbewirtschaftung weiter, auch Kriegsgefangene wurden zur Arbeit herangezogen. Der Sohn erkrankte im Feld an Rippenfellentzündung, kehrte Weihnachten 1914 daher bereits zurück und ging nach Brioni zu einem ausgiebigen Erholungsaufenthalt. Von dort schrieb er im Mai 1915 an seine Mutter, daß er und sein Großonkel Paul die Lage sehr zuversichtlich beurteilten. Er trat erst im Sommer 1915 seinen Dienst wieder an, erkrankte ein zweites Mal, fuhr nach Karlsbad zur Erholung, wurde im Dezember 1916 zum Doktor der Medizin promoviert und arbeitete dann als Assistenzarzt bei der Malteser Chirurgen-Gruppe. Im September 1917 heiratete er Grete Waydelin. Die Speisenfolge des Hochzeitsmenüs, das im väterlichen Haus in Salzburg eingenommen wurde, läßt nichts von kriegsbedingten Einschränkungen erkennen.

Daß man vielleicht doch um die vertraute Stabilität fürchtete, könnte aus der Gründung des Bundes der Deutschen in Böhmen erschlossen werden, dem Franz Kupelwieser am 15. Februar 1918 als Gründungsmitglied angehörte. Der Wahlspruch des Vereins lautete "Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden." \_ Vielleicht ist auch der Antrag auf Erhebung in den Ritterstand so zu verstehen, daß Franz Kupelwieser im Sommer 1918 die letzte Chance sah, diese überhaupt noch zu erreichen.

Paul Kupelwieser mußte, nachdem er in den Jahren vor 1914 noch die Hotelanlagen erweitert, einen Tiergarten und ein Winterschwimmbad angelegt hatte, mit Kriegsausbruch das Ausbleiben des Fremdenverkehrs auf Brioni verkraften. Doch war auch er vom Sieg der Mittelmächte überzeugt, wie ein mit Mai 1917 datiertes Schreiben zeigt:

"Nicht ein englischer Friede wird dann dem entsetzlichen Krieg ein Ende setzen. Die Geschichte der letzten Jahrhunderte lehrt uns ja, was ein von England diktiert Friede bedeutet. Nein, ein deutscher Friede wird es werden, in welchem die höhere intellektuelle und ethische Befähigung Deutschlands und seiner Verbündeten zum Ausdruck käme. Ein deutscher Friede wird es sein..."

Carl Kupelwieser blieb während des Ersten Weltkrieges ebenfalls Optimist. Er erhoffte sich als Resultat des Krieges sein altes Österreich als Länderkomplex ohne nationale Zwistigkeiten inmitten eines deutschen Mitteleuropa.

Sein Sohn Hans hatte in Leipzig studiert, 1901 in Villefranche an der französischen Riviera, wo sich eine Meeresforschungsstation befand, die auch von Leipziger Studenten frequentiert wurde, seine Frau Pauline Gorodetzky kennengelernt, die, wie sie es selbst bezeichnete, aus der südrussischen Steppe (Kischinew) stammte, in Dresden ein Mädchenpensionat besucht hatte und ebenfalls in Leipzig studierte, noch bevor Frauen dort regulär zum Studium zugelassen waren. Nach der standesamtlichen Heirat 1905 und einem längeren Aufenthalt in Kalifornien ließen sich die beiden in München nieder, wo Hans Kupelwieser als Privatdozent wirkte. Ihr Villa in der Münchner Nobelgegend Bogenhausen hatte der spätere Architekt Hitlers, Paul Ludwig Troost, geplant. Mit Kriegsbeginn rückte Hans Kupelwieser als Oberleutnant der Reserve ein und kam an die Kriegsschauplätze in Galizien und am Isonzo. Seine Ehefrau lebte unterdessen auf dem vom Schwiegervater verwalteten Gut Kyrnberg.

## Zwischen Umsturz und Absturz

In der sich formierenden tschechischen Republik war für einen Mann wie Franz Kupelwieser, der in führender Position ganz entschieden das Deutschtum gefördert hatte und nicht bereit war, an seiner deutschnationalen Einstellung etwas zu ändern, kein Platz mehr. Laut Familienüberlieferung wurde Franz Kupelwieser nahegelegt, unverzüglich das Land zu verlassen, sonst würde ihm der Prozeß gemacht. Die folgende Inflation, eine "brutale Umverteilung zu Lasten der Sparer, Geldvermögensbesitzer, Rentenbesitzer und »Fixbesoldeten«, also des Bürgertums", wie Sandgruber es bezeichnete, vernichtete sein Vermögen. Ein 1930 verfaßter Zusatz zu seinem Testament lautet lapidar: "Selbstredend sind die Angaben über mein Vermögen nicht mehr richtig, da alles verloren ging..."

Franz Kupelwieser wohnte nach der "Ausweisung" auf seinem Besitz in Salzburg. 1919 wurde ihm die "deutschösterreichische Staatsbürgerschaft" bestätigt. Er versuchte, in Salzburg Fuß zu fassen. 1923 war er in Verbindung mit der Innsbrucker Eisenwarenfirma Anton Köllensperger, die in Salzburg eine Filiale errichten wollte, und deren Organisation Kupelwieser übernehmen sollte. 1925 war er als Geschäftsführer der von der "Mannesmannröhren- und Eisenhandelsgesellschaft m.b.H." in Salzburg geplanten Zweigniederlassung vorgesehen. Beide Vorhaben scheiterten für ihn. Er suchte verzweifelt nach einer Erwerbsmöglichkeit und bat schließlich sogar seinen Sohn, er solle bei Hans Kupelwieser anfragen, ob er nicht Gutsverwalter in Lunz werden könne. Die finanzielle Situation von Franz und Marianne Kupelwieser verschlechterte sich dermaßen, daß er sogar daran dachte, den als Familienstammsitz geplanten Besitz, das Mönchsbergschlößl, zu verkaufen oder auf Dauer zu verpachten - ein Unterfangen, gegen das er in seinem Testament 1914 noch alle Vorkehrungen getroffen hatte.

"Mit dem Geld geht es erbärmlich. Wir sparen bis zum Äussersten, ich habe das Rauchen aufgegeben."

Der Generaldirektor aus den Zeiten der Habsburgermonarchie war im Alter in der Ersten Republik ärmer als so mancher seiner früheren Arbeiter geworden.

Nach seinen vergeblichen Versuchen, wenn auch nicht als Direktor, so doch wenigstens als Geschäftsführer Fuß zu fassen, beteiligte er sich mit seinem "Know how" an der Verwirklichung der Ideen seines Sohnes.

In einem Fragebogen zu seinen Dienstzeiten lauteten die Angaben seines Sohnes für die Zeit nach dem Herbst 1918 kurz und bündig:

"Von da an bis zu seinem Ableben, am 21. Oktober 1930, wiederholt wechselnde Betätigung ohne fixe Anstellung."

## Neuorientierungen

Franz Kupelwiesers Sohn Ernst befand sich am Beginn der Ersten Republik einerseits in einer ähnlichen Situation wie sein Großvater Franz und dessen Brüder: Ausgestattet mit anerkannten Bildungszertifikaten hatte er selbst zuzusehen, wie er sich mit diesem Wohlstand und gesellschaftliches Ansehen erwarb. Nur war bei ihm der Ausgangspunkt nicht mehr die vermögenslose, kinderreiche, erzkatholische Biedermeierfamilie - seinen Plänen zur Lebensgestaltung lagen die Ansprüche des einzigen Kindes eines wohlhabenden leitenden Angestellten zugrunde, und am Anfang seiner Berufslaufbahn zu Beginn der Ersten Republik gab es keine vielversprechenden Berufsaussichten, wie sie der Weg ins Eisenhüttenwesen zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch vorgezeichnet hatte. Ernst Kupelwieser hatte nach dem Besuch verschiedener Gymnasien und der Ablegung der Reifeprüfung zunächst sein Studium in bester Familientradition an einer montanistischen Hochschule (Příbram) begonnen, dort allerdings nur wenige Monate studiert; er sattelte um und inskribierte Medizin an der deutschen Universität Prag. Kurz nach Kriegsbeginn rückte er ein. Sein Vater warf ihm vor, dies aus Leichtsinne und "unter Verkennung des Ernstes des Lebens" gemacht zu haben, da er sein Studium noch nicht abgeschlossen hatte. Erst Ende 1916 absolvierte er die letzten Prüfungen. Nach dem Krieg war er zunächst noch Assistent am physiologischen Institut der Universität Prag, 1920-21 Assistent am experimentell-pathologischen Institut der Universität Innsbruck, 1921-24 Assistent am gleichen Institut der Universität Graz, 1924-1928 Assistent am physiologischen Institut der Universität Wien, wo er sich habilitierte und seit 1925 als Privatdozent arbeitete. 1925/26 ging er mit einem Rockefeller-Stipendium für ein halbes Jahr an die Universität London, anschließend war er Gaststudent an der Sorbonne. Parallel zu dieser Arbeit suchte er nach besseren (Zusatz-)Verdienstmöglichkeiten. Ernst Kupelwieser hatte zwar eine wissenschaftliche Tätigkeit innerhalb der Medizin angestrebt, doch war er nicht bereit, sich auf die Unwägbarkeiten einer wissenschaftlichen Laufbahn und auf die schlechte Bezahlung als Staatsdiener der Ersten Republik einzulassen. Eine rein theoretische Ausbildung sei zu riskant, schrieb er schon 1919 seinem Vater, man müsse in der gegenwärtigen Situation neben dem Wissen auch etwas können, was sich in Geld umsetzen lasse. Er liebäugelte mit einer Professur für Experimentelle Pathologie. Wenn er dieses Ziel nicht erreiche, könne er immer noch von einer (auch erst aufzubauenden) ärztlichen Praxis leben.

Bei seiner Suche nach Zusatzverdienstmöglichkeiten, nach Unternehmungen in größerem Maßstab griff Kupelwieser eine Idee seines Kollegen am Wiener Physiologischen Institut, Ludwig Berczeller, auf, um sie, ganz in der Unternehmertradition seines Vaters Franz und dessen Onkels Paul Kupelwieser, in (groß-)industriellem Maßstab umzusetzen. Berczeller hatte

ein Verfahren entwickelt, mit dem die Sojabohne nährstoffschonend entbittert und dem westlichen Geschmack adaptiert werden konnte. Er hatte dieses Verfahren im Rahmen weitergehender Überlegungen "Über die biologische Wertung der Nahrungsmittel" in der "Wiener klinischen Wochenschrift" 1921 vorgestellt. Mit seiner neuen Entwicklung konnte er ein leicht mandelartig süß schmeckendes, gut haltbares Sojamehl erzeugen, das als billigste Eiweiß- und Fettquelle für die menschliche Ernährung zu verwenden war. Als ideal sah er den Ersatz von 25% der Mehlmenge beim Brotbacken durch Sojamehl an. Doch wußte er, daß es schwierig sein würde, bei den breiten Bevölkerungsschichten ein neues Brot für den täglichen Verbrauch einzuführen.

"Noch schwieriger, wenn dieses Brot eine höchst wichtige Aufgabe in der Ernährung von einem neuen Standpunkte aus erfüllen soll: Denn dieses Brot soll ja auch statt der viel teureren anderen eiweißhaltigen Nahrung angenommen werden..."

Berczeller war sich der Zählebigkeit von Ernährungsgewohnheiten bewußt:

"So fällt es erwachsenen Menschen im allgemeinen schwerer, neue Ernährungsgewohnheiten anzunehmen, als eine Sprache zu erlernen. [...] Wir wissen auch, wie konservativ die Völker an ihren alten Gewohnheiten festhalten, wenn neue Nahrungsmittel auftauchen!"

Weiters wies Berczeller darauf hin, daß man mit seinem Verfahren nicht nur dem westlichen Geschmack adaptiertes Sojamehl, sondern auch Sojamilch erzeugen könne. Damit wollte er einen Ausweg eröffnen aus der schlechten Ernährungssituation, den von ihm befürchteten "verzehrenden, schleichenden Kampf um Leben und Tod" mildern, denn er stand noch unter dem Eindruck der Ernährungskrise in Wien, die Anfang 1919 ihren Höhepunkt erreicht und zu einer drastisch ansteigenden Zahl von Tuberkuloseopfern geführt hatte.

Doch schien trotz des von Berczeller entwickelten Verfahrens damit keine unmittelbare Abhilfe für die schlechte Ernährungssituation der Bevölkerung möglich, da der Weg vom exakten Laborversuch in die Praxis noch weit war, wie Berczeller richtig angenommen hatte.

Als Ernst Kupelwieser im Rahmen seiner Assistententätigkeit in Wien auf diese Möglichkeit zur Entbitterung der Sojabohne aufmerksam wurde, sah er in der Sojamehlherstellung eine Chance für den von ihm angestrebten Zusatzverdienst. Er wollte die "Sojasache", wie er sein Projekt bezeichnete, in großem Stil betreiben, was ihm umso leichter erschien, da Berczeller selbst inzwischen das Stadium der Laborversuche erfolgreich überwunden hatte und in Ungarn in einem kleinen Betrieb Sojamehl erzeugte.

Doch war Ernst Kupelwieser, Sohn des deutschsprachigen Bürgertums, das in der Monarchie sich seine Machtposition bereits gesichert, politisch und wirtschaftlich prägend gewirkt hatte,



nicht bereit, sich in seinen Planungen auf das kleine "Restösterreich" zu beschränken. Obwohl er die Wichtigkeit des Sojamehls für die Qualität der Volksernährung ebenso betonte wie die volkswirtschaftlichen Einsparungsmöglichkeiten, strebte er keine Zusammenarbeit mit den zuständigen inländischen Ministerien an. Sein Blick ging weit über die Grenzen hinaus. Er fragte sich schon in der ersten Projektierungsphase, ob er mit Rockefeller oder Ford in Verbindung treten solle, außerdem wollte er Kontakt mit Bekannten aufnehmen, die Verbindung zum deutschen Reichswirtschafts- und Volksgesundheitsamt hatten. Gleichzeitig erwog er die Gründung einer Firma in Deutschland, er wollte sich dort auch an die BASF wenden. Der Völkerbund sei ebenfalls interessiert. Berczeller hatte bereits Mussolini kontaktiert, der angeblich plante, Sojamehl ins Ernährungsprogramm des faschistischen Staates aufzunehmen und eine Verordnung zu erlassen, daß dem Brot 5% Sojamehl beigemischt werden müßten. Frankreich signalisiere ebenfalls Interesse. Auch Masaryk habe aus volkswirtschaftlichen Gründen Erkundigungen über die mögliche Verpflegung mit Sojamehl eingezogen. In Verhandlungen in Berlin wollte Ernst Kupelwieser versuchen, die "Karte Mussolini" auszuspielen, der in der Versorgung von Armee und Hinterland mit Soja ein Machtmittel für einen künftigen Krieg sehe: "Die Sache beginnt also hochpolitisch zu werden." Schließlich dachte er an eine Werbekampagne in Deutschland, wollte sich dafür eine Empfehlung von "Hainisch\_ oder Seipel" geben lassen und am liebsten "zu Stresemann direkt" kommen, um die volkswirtschaftlich-politische Seite und v.a. - noch nicht einmal zehn Jahre nach dem Großen Krieg - die Ernährung im Kriegsfall zu erläutern. Außerdem träumte er von der Erschließung des russischen Marktes für sein künftiges Produkt.

Diese hochfliegenden Pläne der ersten Projektierungsphase sind Ausdruck dessen, was Ernst Kupelwieser als eigentliches Ziel vorschwebte: die Wiedererlangung der alten Größe:

"Es wäre schön, wenn wir mit dem nötigen Luxus eine Zeit lang die ganze Erde bereisen würden.", schrieb er an seinen Vater und

"Mein größter Wunsch wäre es ja, wenn durch die Sojasache unsere Friedensverhältnisse wieder hergestellt würden und ich Euch wenigstens zum Teil ein so schönes Alter schaffen kann, wie Ihr mir eine schöne Jugend geboten habt..." "Friedensverhältnisse" bedeuteten im Jahr 1927 für Ernst Kupelwieser, und nicht nur für ihn, wie der damals gebräuchliche Ausdruck "Friedenskrone" bezeugt, immer noch die Vorkriegszeiten.

Ernst Kupelwieser wurde unsanft in die Wirklichkeit zurückgeholt, als es um den konkreten Aufbau eines Sojawerkes ging. Nach ersten Kalkulationen war ein Gründungskapital von 200.000 S nötig. Sein Vater hatte sein Vermögen verloren, Geld auf dem österreichischen Kapitalmarkt war sehr teuer, er selbst verdiente 300 S im Monat, ergänzt um die anfallenden

Kursgebühren, hatte damit einen inzwischen vierköpfigen Haushalt zu versorgen und, wenn möglich, seine Eltern zu unterstützen. Daher trat er in Verhandlungen mit verschiedenen Firmen, dem Körner Konzern, den Wetzler Werken, schließlich mit einer "Reichsdeutschen Industriellengruppe", der Firmengruppe Schneider, zu der u.a. die Erdal-Werke gehörten. Letztere machten zunächst ein sehr vielversprechendes Angebot, verzögerten dann allerdings die Registrierung der Gesellschaft, um schließlich ihre völlig anderen Produktionsinteressen offenzulegen. Die projektierte Finanzierung durch österreichische oder deutsche Firmen scheiterte letztendlich.

Parallel zu diesen Verhandlungen hatte Ernst Kupekwiesser versucht, die familiären Beziehungen zu aktivieren. Auch dies war inzwischen schwieriger geworden, da die Söhne und Enkel Leopold Kupelwiesers wesentlich weniger Kinder hatten als ihr (Groß-)Vater, also die hilfsbereiten Brüder fehlten, der Verwandtschaftsgrad jeweils ein fernerer und auch die räumliche Distanz eine größere war. Trotzdem war es Ernst Kupelwieser gelungen, den Cousin seines Vaters, den Dozenten für Zoologie an der Universität München und Mitbesitzer und Leiter der Güter Lunz und Kyrnberg, Hans Kupelwieser, für seine Pläne zu interessieren. Dieser war zur Mitfinanzierung einer Firma bereit. Außerdem kannte er den kommerziellen Direktor der Kaiser-Wilhelms-Gesellschaft in Berlin, den er für die Sojaverpflügung gewinnen wollte. Die 1927 gegründete "Österr. Soja-Ges.m.b.H." wurde zur Hälfte von Hans Kupelwieser finanziert, nach dem Ausstieg zunächst von Wetzler, dann von Schneider ging 1931 das in Wien Schwechat aufgebaute Edelsonja-Werk gänzlich in den Besitz der Gruppe Kupelwieser über. Und von Hans Kupelwieser stammte der Rat, für das zu produzierende Sojamehl nicht den Begriff "Ersatz" zu verwenden, da dieser seit dem Krieg etwas Minderwertiges bezeichne, sondern von "Veredelung" zu sprechen.

Sein Vater stellte Ernst Kupelwieser seine praktische Erfahrung, seine kaufmännischen und technischen Kenntnisse zur Verfügung. Er machte einen sehr detaillierten Vorschlag zum Bau einer kleinen Versuchsmühle und überwachte dann den Aufbau der Produktionsanlage und die Reparatur der Maschinen. Doch ging auch er von seiner früheren Stellung als Direktor eines eingeführten Werkes aus. Er kritisierte die verspäteten Lieferungen, den Mangel an Material für nötige Reparaturen - "ein gänzlicher Mangel an Dispositionsfähigkeit" lautete seine Charakteristik der Situation vor Ort. Auch die verhandlungstaktischen Ratschläge, die er seinem Sohn gab, nämlich unerbittlich die Preise zu drücken und Fristen hinauszuzögern, konnten von der Position des Direktors der Eisenwerke Althütten und Königshof in wirtschaftlich günstigen Zeiten, wie er sie während seiner Direktorenzeit erlebt hatte, umgesetzt werden, doch nicht aus der Perspektive eines mit keinerlei Machtposition ausgestatteten "Newcomers" in

Zeiten von wirtschaftlicher Stagnation bzw. Abschwungbewegung. "Je mehr Du für Dich Vorteile herausdrückst, desto höher steigst Du im Ansehen als tüchtiger Geschäftsmann. ... Warum war ich bei den Prager Juden und Industriellen so angesehen? Weil ich es verstand zu billigen Bedingungen zu kaufen..." "nobel sein im Geschäft ist gleich mit dem landläufigen Ausdruck »ein guter Herr = dummer Kerl«. Seinen Ratschlägen folgte häufig die Warnung vor einer Übervorteilung durch jüdische Partner verbunden mit antisemitischen Äußerungen, die sicherlich dadurch mitbedingt waren, daß seine Welt zusammengebrochen war, er seine Führungsposition verloren hatte, nicht mehr Fuß fassen konnte und gegen eine zunehmende Verarmung ankämpfen mußte.

Obwohl Ernst Kupelwieser erreicht hatte, daß Sojamehl als Nahrungsmittel zugelassen und unter die Mehle aufgenommen worden war, an der Zentrallehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe Kochversuche erfolgreich absolviert und Rezepte ausgearbeitet worden waren, der Sojaanbau in der österreichischen Landwirtschaft propagiert wurde, Lieferverträge mit jugoslawischen Anbauern geschlossen wurden, kämpfte das Edelsojawerk mit großen Überlebensschwierigkeiten. Dabei hatten zur selben Zeit gerade im Nahrungsmittelbereich einige Firmen, wie die Hammerbrot- und die Ankerbrotwerke, starke Zuwächse zu verzeichnen. 1932 und 1933 schrieb Kupelwieser an den Bundespräsidenten, um ihn auf die Wichtigkeit des Sojaunternehmens aufmerksam zu machen. Er gestand ein, daß ein geschäftlicher Erfolg nicht erzielt werden konnte, die Betriebsspesen würden "kaum", die Investitionen "bei weitem nicht" abgedeckt: Die Großküchen verwendeten Sojamehl selten, für die Gewinnung der Einzelhaushalte fehlte nach Kupelwiesers Einschätzung die notwendige Werbung, versagte die Verkaufsorganisation über Provisionsvertreter und Kleinhändler und war der Preis für Sojamehl zu hoch. Seiner Mutter teilte er im Herbst 1933 mit, daß er mit der Arbeit in seinem Werk sehr belastet sei, im Sommer Verlustzahlen geschrieben habe und hoffe, daß im Herbst die Verkaufszahlen wieder stiegen. In einem später verfaßten Lebenslauf wies er darauf hin, daß er die "persönliche, fachwissenschaftliche und kaufmännische Leitung" des Unternehmens gehabt habe, das 1931 bis 1938 schwere Krisen durchzumachen hatte.

Eine "Sojarevolution" war - wie die "Kartoffelrevolution" - nicht in wenigen Monaten oder Jahren durchzuführen. Außerdem fehlten die Grundbedingungen für eine Veränderung in den Eßgewohnheiten: starke Armut (in der alles Sättigende angenommen wird) oder Wohlstand (der zum Ausprobieren von Neuem motiviert). In den Hungerjahren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg war Kupelwieser mit seinem Sojamehl noch nicht auf dem Markt, und Wohlstand für breitere Bevölkerungsschichten setzte erst Jahrzehnte später ein. Andererseits wurde in der Zwischenkriegszeit die österreichische Landwirtschaft durch die Zoll- und Währungspolitik so

bevorzugt, daß sich dies auf die Ernährungsbilanz äußerst positiv auswirkte - 1937 konnte Österreich 4/5 seines Nahrungsmittelbedarfs aus eigener Produktion decken. Außerdem war nach einem anfänglichen Geburtenboom die Geburtenziffer gerade in Wien kontinuierlich gesunken.

Doch auch in Deutschland hatten Sojabohnenanbau und -verwertung zunächst wenig Chance. Wenn auch Kupelwieser versucht hatte, zuerst und vorwiegend mit deutschen Stellen zu kooperieren, so funktionierte die Wertschätzung in umgekehrter Richtung nicht in dem gewünschten Ausmaß. Das von Berczeller entwickelte und von Kupelwieser großtechnisch umgesetzte Entbitterungsverfahren war in Deutschland offensichtlich nicht bekannt. Daher wurden noch 1929 die Aussichten auf eine unmittelbare Verwendung von Soja für die menschliche Ernährung als gering eingeschätzt und auch die Landwirte vor Sojaanbau gewarnt, da die auf die heimischen Gegebenheiten abgestimmten Züchtungen noch nicht ausgereift seien.

Die Situation änderte sich mit dem Machtantritt Hitlers grundlegend. Aus der "chinesischen Ölbohne" wurde eine "deutsche Kulturpflanze", mit deren Hilfe man die "Erzeugungsschlacht" schlagen wollte. Im Rahmen des Fett- und Eiweißbeschaffungsprogrammes der nationalsozialistischen Regierung wurde die Frage von Sojaanbau und -verwertung im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft mit Vertretern des "Reichsnährstandes", der Wissenschaft und Industrie diskutiert mit dem Ergebnis, daß man die Sojabohne sehr wohl in Deutschland heimisch machen könne.

Seit 1933 wurde der Krieg nicht nur im militärischen, sondern auch im wirtschaftlichen, besonders im agrarischen Bereich vorbereitet. Denn es schien der Ausgang des Ersten Weltkriegs unter den besseren Bedingungen eines neuen Krieges revidierbar. Im Ernährungsbereich wurde eine weitgehend von tierischem Eiweiß und Fett freie "Mischkost" auf pflanzlicher Basis angestrebt, was zur Intensivierung des Ölfrüchte-, Hackfrucht- und Getreidebaus führte, so daß der Anteil der eigenen landwirtschaftlichen Produktion an der Versorgung der deutschen Bevölkerung von 75 % im Jahr 1932/33 auf 83 % im Jahr 1938/39 gesteigert werden konnte. "... seit 1933 befindet sich der deutsche Bauer und Landwirt in einem ständigen Kampf um die Nahrungsfreiheit..." charakterisierte 1942 Staatssekretär Backe die Situation.

Ein Problem blieb die Fettbeschaffung, bei der man von einem Einfuhranteil von 75 % nicht weggam. Und hier näherte man sich immer stärker den Erkenntnissen an, die Berczeller, Wastl

und Kupelwieser schon in den zwanziger Jahren mit wenig Erfolg propagiert hatten:

"Um das Fettproblem mit lösen zu helfen, sind auch ausländische Kulturpflanzen, wie die Sojabohne, züchterisch bearbeitet worden. Betont muß werden, daß die Lösung des Fettproblems durch die Schaffung von Pflanzenfett vorteilhafter ist, als die von tierischen Fetten, zu deren Produktion das Erhaltungsfutter für die erzeugenden Tiere immer notwendig ist. Grundsätzlich kann gesagt werden, daß die Pflanzenzüchtung Sorten schaffen muß, die ein hohes Nährstoffkapital bei höchster Leistung auszunutzen vermögen."

Der inländische Sojabohnenanbau wurde propagiert:

"Wenn auch vorläufig nicht daran gedacht wird, daß wir die von unserer Industrie benötigten großen Sojabohnenmengen in nächster Zeit ganz im eigenen Land erzeugen, so muß doch angestrebt werden, einen möglichst großen Teil im Inland zu produzieren..."

Auch in Österreich wurden "die schon einigemal vorgeschlagenen Pläne für Sojabohnenanbau" wieder aufgegriffen. Es wurde ein Appell an den "vaterländischen Sinn und die praktische Einsicht der mit Ernährungsfragen befaßten Organe" zur Verwendung von Edelsonja, "dieses hundertprozentig österreichischen Produktes" zum besten der Wirtschaft und der Volksgesundheit gerichtet. Ernst Kupelwieser dürfte der Verfasser dieser Zeitungsartikel gewesen sein. Da Kupelwieser die Entwicklungen in Deutschland sehr genau beobachtete, er hatte sogar ein Büro beauftragt, alle Artikel in deutschen Zeitungen zum Thema Soja zu sammeln, trat er jetzt (wieder) mit den entsprechenden deutschen Stellen in Kontakt. Er sah die Chance, sein inzwischen erworbenes Wissen um die Erzeugung von "Edelsonja" besser verwerten zu können als in seinem krisengeschüttelten Werk - das Inlandsgeschäft bewertete er Anfang 1935 mit 130.000 S pro Jahr - im kleinen Österreich, dessen Wirtschaft sich unverhältnismäßig langsam erholte. In einem Memorandum über die "Möglichkeit der Abgabe von Erfahrungen, Rezepten, Fabriksplänen und Lizenzen der "Österr. Edel-Soja Gesellschaft" an eine Reichsdeutsche Firma unter gleichzeitiger Bestellung des Herrn Doz. Dr. E. Kupelwieser zur Beratung und Organisation eines auswärtigen Edel-Soja-Unternehmens" bewertete er sein eigenes know-how, das er in diesem Fall einbringen könnte, immerhin mit 300.000 S.

Aufgrund seiner Kenntnisse der Entwicklungen in Deutschland nahm er Kontakt mit der IG Farben auf. Bereits im März 1935 verfaßte er ein Exposé für die IG Farben, in dem er auf die Vorteile seiner Edelsonja verwies. Er betonte die Möglichkeit der Ersparnis "teurerer Ingredienzien" ohne Qualitätsverminderung; vergaß nicht darauf hinzuweisen, daß in seinem Sojamehl reichlich Vitamin E vorhanden sei, das "Fortpflanzungsvitamin", das bei Versuchen mit Ratten und Mäusen die Erhöhung der Zahl der Jungen pro Wurf und die Verbesserung ihrer

Resistenz zur Folge gehabt habe, hob die Bedeutung von nährstoffreichen, aber gewichts- und volumenarmen Nahrungskonzentraten aus Edelsonja für Heer, Marine, Expeditionen und Sportler hervor und betonte die Wichtigkeit von Eiweiß als Baustoff in der modernen Ernährung: "Die Lebenskraft eines Volkes hängt wesentlich von der ausreichenden Versorgung mit vollwertigem Eiweiß ab." Seiner Meinung nach kam es nun darauf an, "daß man durch eine entsprechende Organisation, welche von der landwirtschaftlichen Organisation bis zur Konsumware alles umfaßt oder doch kontrolliert, die vorauszusehende Entwicklung beschleunigt und im gegebenen Zeitpunkt im Besitze der Erzeugungs- und Anwendungsmethoden ist, um sich die wirtschaftlichen Vorteile zu sichern."

Die IG Farben hatte bereits ihre Aufmerksamkeit auf Sojaanbau und -verwertung gerichtet. Sie hatte in Bulgarien eine Soja AG gegründet, die auf eine Erweiterung der Sojabohnenanbauflächen und die Verbesserung der Qualität hinarbeitete, Anbaukontrakte schloß und Preisgarantien gab. Eine Soja AG in Rumänien agierte mit den nämlichen Zielen. Die Bezahlung erfolgte jeweils in Form eines Kompensationsgeschäfts. Daß für die Berliner Firma dabei nicht nur die Erfahrungen des Wiener Betriebs, sondern Wien generell als Brückenkopf interessant wurde, liegt auf der Hand. Im Rahmen dieser Planungen wurde Ernst Kupelwieser 1935 Mitarbeiter der IG Farben. Er hielt regen Kontakt zu Berlin. In einem Brief vom Juni 1936 sprach er bereits von seiner "nächsten Deutschlandreise", die Adresse sei wie bisher IG Farben, Berlin NW 7, Unter den Linden 78. Noch im gleichen Jahr schickte er Rezepte, Preisberechnungen und Kostproben von mit Sojamehl gestreckter Streichwurst nach Berlin. Das Interesse an Nahrungsmitteln mit Sojazusatz war so groß, daß der Reichs- und Preußische Minister des Innern ausnahmsweise die Genehmigung zur Einfuhr von 5 kg Wurst aus Österreich erteilte, die "nur zu den von dem Herrn Reichs- und Preußischen Minister für Ernährung und Landwirtschaft verwendeten Probeuntersuchungen verwendet werden darf."

Die IG Farben plante in Zusammenarbeit mit der Firma Schmitz-Scholl, zu der auch Tengemann gehörte, eine große Sojafabrik in Mühlheim/Ruhr, wozu Kupelwieser die Erfahrungen der Wiener Edelsonja-Erzeugung zur Verfügung stellen und einen genauen Kostenplan aufstellen sollte. Da sich die Vorarbeiten bis zum Anschluß, oder "Umbruch", wie es Kupelwieser später immer noch bezeichnete, hinzogen, wurde der Plan fallen gelassen und die Erweiterung der Wiener Anlagen ins Auge gefaßt. Deren Übernahme durch die deutsche "Ölsaar-Verwertungs GmbH" und die Deutsche Länderbank Berlin, beides Tochtergesellschaften der IG Farben, fiel um so leichter, als sich ein Teilhaber, der Gutsbesitzer Dr. Reiner, aufgrund seiner jugoslawischen Staatsbürgerschaft und seiner Lebensgemeinschaft mit einer jüdischen Frau, zurückzog und der andere Teilhaber, Dr. Hans Kupelwieser und seine Frau, die direkt von den Rassengesetzen

betroffen waren, möglichst schnell aus dem Geschäft ausstiegen und ihren Geschäftsanteil unter realem Wert abtreten mußten. Die Firma wurde in die "Wiener Edelsejowerk GmbH" umgewandelt mit einem Stammkapital von 200.000 RM. 77,75 % der Geschäftsanteile gingen in den Besitz der deutschen Gruppe über.

Jetzt, Anfang 1939, hatte Ernst Kupelwieser die Position erreicht, die er in den Zwanziger Jahren angestrebt hatte, um es wieder so schön wie in "Friedensverhältnissen" zu haben. Nachdem seiner Auffassung nach "im damaligen Österreich unseligen Angedenkens" "alles in kleinlicher Enge" steckengeblieben war, schien das "neue größere Deutschland" auch ihm neue und größere Möglichkeiten zu eröffnen. "Kaum waren wir an Deutschland angegliedert, interessierte sich der große Konzern der IG Farbenindustrie für die Sache, die kleine Fabrik in Schwechat wurde im Nu vergrößert, neue Maschinen angeschafft. Ernst wurde eine ganz wichtige, später »kriegswichtige« Persönlichkeit, pendelte zwischen Berlin u. Wien ständig im Schlafwagen hin und her und brachte hochgestellte Männer des Wirtschaftslebens in unsere Wohnung in der Sternwartestraße. Es war für uns eine Zeit der Konjunktur, plötzlich war Geld in Fülle da, abends mußte man mit den Gästen aus Deutschland oder den Balkanländern gesellschaftlich ausgehen. Selten wollten diese Gäste in die Oper oder ins Theater, lieber in Nachtbars..." charakterisierte seine Frau die Auswirkungen des 1938 in Österreich ausgebrochenen "Gründungsfiebers" auf das Edelsejowerk. Bereits am 18. März 1938 hatte Kupelwieser eine Besprechung mit Vertretern des OKH in Berlin zur Lieferung von Sojamehl für die Heeresverpflegung; am 25. März wurde mit der Heeres- Verpflegungs- und Beschaffungs-Abteilung vertraglich festgelegt, daß die Wiener Firma zwischen Januar und März 1939 400 t Sojamehl zu liefern habe.

Mit Kriegsausbruch wurde das Wiener Edelseja-Werk zum "W-Betrieb" erklärt, es erhielt die benötigten Maschinen weiterhin geliefert, da sie aus "kriegsernährungswirtschaftlichen Gründen" nötig waren. Die Aufträge galten als Aufträge der Wehrmacht. Die Soja-Vertrieb GmbH stellte ihm auch die Verwendung seiner Sojaprodukte in Werksküchen und in allen vom Reichssportführer und Reichsjugendführer betreuten Organisationen in Aussicht. Kurz darauf erhielt er die Genehmigung für die Erweiterung des Edelsejowerks in Wien Schwechat. Die Kriegsproduktion florierte. Noch Anfang 1945 lautete eine Meldung: "Wir sind »Großer wehrwirtschaftlicher Betrieb« mit der Reichfirmen-Nr. 0/1019/5033; unsere Produkte dienen der Truppenernährung und Werksküchenverpflegung in der Rüstungsindustrie".

Doch hatte man beim Ausbau des Werkes - wie bei anderen Firmengebäuden der IG Farben auch - nicht berücksichtigt, Schutzvorrichtungen für einen eventuellen Luftangriff zu installieren. Die Vorbereitungen auf einen Angriffskrieg waren rentabler und optimismusfördernder gewesen

als das Sich Einstellen auf einen Verteidigungskrieg. "Es wird bestätigt, daß der Betrieb Wiener Edelseja-Werk GmbH, Verwalter Dr.E. Kupelwieser, Wien Schwechat XXIII, Industriestraße 9 nach dem Fliegerangriff am 16. Juni 1944 völlig ausbrannte." hieß es 1944 lapidar in einer Meldung der Schutzpolizei. Das Werk war nicht nur völlig ausgebrannt, sondern bis auf die Grundmauern zerstört. Doch Ernst Kupelwieser gab nicht auf, wollte wohl auch die Aussichtslosigkeit des Krieges nicht erkennen: "Sie können sich denken, daß der Untergang des Schwechater Werkes, zu dem ich 16 Jahre lang sozusagen Stein um Stein und Maschine um Maschine zusammengetragen habe, mir einige Herzfasern gekostet hat. Aber das ist schon überwunden, und ich bin auf den raschesten Wiederaufbau, wenigstens eines provisorischen Betriebes, eingestellt..."

Im Rahmen der Dezentralisierung der Industrieanlagen hatte man sich schon auf die Suche nach brauchbaren Mühlen gemacht und eine solche auch in der Nähe von St.Pölten gefunden. Das Büro wurde in die Räume der Landwirtschaftlichen Beratungsstelle der IG Farben am Schottenring verlegt. Der Fernsprechananschluß erhielt die Zulassung zur Anmeldung "kriegs-, wehr- und lebenswichtiger Ferngespräche".\_ Kupelwieser erhielt weiterhin den Auftrag, sich mit der Entbitterung von Lupinen zu befassen und dafür geeignete Produktionsstätten zu finden. Und er wurde angewiesen, sich mit den Nahrungsmittelwerken Lucia Göhring in Hohenems in Verbindung zu setzen, um die Entwicklung von Brotaufstrichen für die Truppenverpflegung dort zu beschleunigen. Er befand sich auf der Reise nach Hohenems, als die russischen Truppen in Wien einmarschierten. Nicht nur die "Erzeugungsschlacht" war verloren...

Das Wiener Werk war zerstört, die geplanten anderen Standorte waren noch nicht aktiviert, die Firma galt als überwiegend deutsch und wurde daher österreichischer Aufsicht unterstellt. Da Ernst Kupelwieser einem wehrwirtschaftlichen Betrieb vorgestanden war, den illegalen Nazis ab 1935 kleinere Beiträge gezahlt hatte und ab 1938 Parteimitglied mit (ihm, wie er angibt, unerklärlicher) niedriger Mitgliedsnummer war, erst 1944 wurde er ausgeschlossen, da publik wurde, daß seine zweite Ehefrau einen jüdischen Großvater hatte, war es für ihn nicht ratsam, nach Wien zurückzukehren. Er blieb zunächst in Tirol. Ab 1948, dem Jahr, in dem er auch die Zugehörigkeit zum Personenkreis der "Minderbelasteten" bescheinigt erhielt, wurde das Familienschlößchen auf dem Mönchsberg zum endgültigen Wohnsitz. Ernst Kupelwieser versuchte sofort, seine "Sojasache" weiter zu betreiben, doch gelang es ihm mit seinen Vorstellungen und Ansprüchen nicht mehr, Fuß zu fassen - die Parallelen zur Biographie seines Vaters sind frappierend: Die Verhandlungen mit zwei großen Schweizer Lebensmittelfirmen endeten mit einem Eklat. Kontakte zu Pharmafirmen, denen er eigene Entwicklungen für medizinische Präparate vorlegte, konnten nicht dauerhaft hergestellt werden. Auch ein



"Wiederbelebungsversuch" für Sojaverwertung in Österreich scheiterte. Den Lebensunterhalt für die Familie verdiente v.a. seine Frau mit Gymnastikkursen, für die sie die Loheland-Methode weiterentwickelt hatte. Geblieben war das von seinem Vater erworbene und als Familienstammsitz gedachte Haus auf dem Mönchsberg in Salzburg. Den Boom von Sojaprodukten als qualitativ hochwertiger und entsprechend teurer Nahrungsmittel im Zuge der Propagierung von Vollwertkost, von Fleischersatz nicht aus Fleischmangel, sondern aus weltanschaulichen oder ernährungswissenschaftlichen Gründen, erlebte er nicht mehr; ebensowenig die Billigvariante der Sojaverwendung in den USA bei der Herstellung von "simulierten Fleischprodukten". Er war mit seinen Ideen ein halbes Jahrhundert zu früh gekommen.

Völlig konträr dazu verlief der Weg der Familie Carl Kupelwiesers. Carl Kupelwieser hatte, einem Rat seines Freundes und Schwagers Karl Wittgenstein folgend, sein Vermögen müsse man zu einem Drittel in Realwerten, einem Drittel in Aktien und einem Drittel in Bargeld anlegen, zu Beginn der Zwanziger Jahren keine finanziellen Schwierigkeiten. Sein Sohn Hans hatte 1914 das Münchner Haus aufgegeben aber noch nicht verkauft, war als Offizier im Krieg, seine Frau lebte während der Kriegszeit auf dem Gut in Kyrnberg. Nach Kriegsende wollte Hans Kupelwieser nicht mehr in die Wissenschaft zurück - er hatte über Seeigel geforscht - sondern wollte etwas Produktives, "Handgreifliches" leisten. Er kaufte zunächst ein Weingut bei Spielfeld, das er aber nicht halten konnte, da es im umkämpften Gebiet lag, sodann durfte er das Gut Kyrnberg von seinem Vater pachten. Hans Kupelwieser hatte es schwer, vor seinem Vater zu bestehen, da dieser seinen Gutsinspektor über die Maßen schätzte, während er von seinem einzigen überlebenden Sohn keine sehr hohe Meinung hatte.

Doch engagierte sich Hans Kupelwieser in der Verwaltung Kyrnbergs und versuchte v.a., die Beobachtungen bez. Bauweise und landwirtschaftlicher Technik, die er bei seinem USA-Aufenthalt 1905/06 gemacht hatte, für seine Arbeit zu verwenden. Er entwickelte z.B. ein Holzsilos, das mit Spritzbeton ausgegossen wurde, und ließ es als "Kyrnberg-Silos" in den 20-er Jahren patentieren. Sein erstes Auto 1921 (eine "Tin Lizzy" von Ford) war ebenso amerikanischen Ursprungs wie der erste Traktor des Gutes Kyrnberg und der damit angetriebene Silohäcksler. Zudem pflanzte er amerikanische Nadelhölzer zur Bereicherung des Wirtschaftswaldes. Die Frage nach der Rentabilität der Gutsbewirtschaftung stellte sich (noch) nicht, da Hans Kupelwieser 1925 über drei Millionen alte Schillinge verfügte. Die Befassung mit der Landwirtschaft war bei ihm, wie bei seinen Eltern und bei vielen anderen Gutsbesitzern auch, noch immer mehr "l'art pour l'art", wie es sein Sohn ausdrückte.

Als die älteste Tochter ins Gymnasialalter kam, erwarb man 1927 vom Erlös des Verkaufs des Münchner Hauses eine Jugendstilvilla in Wien Pötzleinsdorf, die der Architekt Witzmann, der für Max Reinhardt das Josefstädter Theater umgebaut hatte, gestaltete. Außerdem kaufte Hans Kupelwieser ein Auto, einen Steyr XII in der Ausstattung für "Herrenfahrer", da er selbst am Steuer sitzen wollte. Insgesamt blieb der Lebensstil großbürgerlich. Zum Haushalt gehörten drei bis vier Hausangestellte; bis das jüngste Kind, der 1922 geborene Sohn Hans-Peter, das Volksschulalter erreichte, war ein Kinderfräulein beschäftigt, zweimal pro Woche kam eine Klavierlehrerin ins Haus, an drei Nachmittagen die Französischlehrerin. Zur Freizeitgestaltung der Kinder gehörten Besuche im Burgtheater und im Konzerthaus ebenso wie in der Urania, wenn dort Kulturfilme gezeigt wurden. Auch in Operettenaufführungen wurden sie mitgenommen, allerdings von einer Bekannten, da die Eltern dies unter ihrer Würde befanden. Was die Planung der schulischen Bildung anbelangte, so sollten die Kinder zuerst die Defizite der ländlichen Volksschule aufholen, um dann ihr Bildungskapital in Form eines Gymnasial- und Universitätsabschlusses zu erwerben. Die beiden Töchter kamen an das Mädchengymnasium in der Haizingergasse und schlossen sich dort auch einer "Wandervogel"-Gruppe an.

Die Fähigkeiten der Überlebenskunst wurden von Hans Kupelwieser und seiner Familie erst ab den 1930-er Jahren gefordert. Hans Kupelwieser verlor sein Bargeld, das er bei der Wiener Escompte-Gesellschaft angelegt hatte, mit dem Zusammenbruch dieser Bank im Jahr 1932. Auch sein Aktienvermögen konnte er nicht retten. Denn nach dem Tod des Vaters war eine hohe Summe an Erbschaftssteuer angefallen. Der Rechtsanwalt des Hauses hatte geraten, diese Steuer nicht bar zu bezahlen, sondern die Aktien damit zu belehnen. Doch enthielt der Vertrag mit der Bank die Klausel, daß bei Kursrückgang ab einem bestimmten Kurswert die Bank die Aktien verkaufen dürfe ohne den Besitzer zu fragen. Dieser Fall war eingetreten... Das bedeutete, daß von den drei Vermögenskomponenten nur noch die "Realitäten" verblieben waren, die beide bis dahin Zuschußbetriebe gewesen und inzwischen mit Hypotheken belastet waren. Roman Sandgruber bezeichnete 1932 als "schwärzestes Jahr der Republik", doch sollte es für die Familie Hans Kupelwieser mehr als zwölf Monate dauern.

Hans Kupelwieser übersiedelte 1932 nach dem Verlust seines gesamten Barvermögens, von dem die Kinder zunächst überhaupt nichts bemerkt hatten, denn "ne pas devant les enfants" blieb auch weiterhin die Devise in der bürgerlichen Familie, in eine für ihn kostengünstigere Gegend, auf das Gut Kyrnberg, das er nach dem Tod seines Vaters auch im Namen seiner beiden Schwestern leitete. Das Haus in Pötzleinsdorf mußte völlig ausgeräumt werden, da es sonst weiterhin der Wohnbausteuer unterworfen gewesen wäre. Es war mit einer Hypothek belastet und konnte erst 1939 verkauft werden. Die zunächst bei den Kindern vorhandene

Begeisterung über den Umzug aufs Landgut erhielt einen Dämpfer, als sie täglich die 10 km nach St.Pölten ins Gymnasium mit dem Fahrrad bzw. dem auf die Fabriksarbeitszeiten abgestimmten Pendlerebus zurücklegen mußten. Die beiden Mädchen gingen ebenfalls ins Bubengymnasium, da die einzige Mädchenmittelschule am Ort, das Realgymnasium der Englischen Fräulein, ab 1932 keine evangelischen Schülerinnen mehr aufnahm.

In St. Pölten wurde die Familie auch erstmals mit der Tätigkeit illegaler Nationalsozialisten konfrontiert. Ab ca. 1934 fanden sich in der Schule Hakenkreuzschmierereien, ab 1936 wurden Hakenkreuzflaggen gehißt, die von Sympathisanten mit dem Hitlergruß begrüßt wurde, illegale terrorisierten die Bevölkerung mit "Papierböllern". Parallel zu den drohenden politischen Problemen verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation. Hans Kupelwieser bemühte sich verzweifelt, die Feudaljagd in Lunz zu verpachten und einen Teil des Gutes oder gleich das ganze Gut Seehof zu verkaufen. Schließlich konnte er für die Jagd drei Pächter finden, die allerdings alle drei 1938 emigrierten. Daher mußten neue Pächter gesucht werden, wofür sich nur mehr Industrielle und Rittergutsbesitzer aus dem "Altreich" anboten. Der Pachtschilling diente zur Abdeckung der Hypothekenraten. Für das Gut Kyrnberg stellte sich heraus, daß der Verwalter während des Wiener Aufenthalts der Familie Hans Kupelwieser sehr viel Geld unterschlagen hatte, daher der Schuldenstand des Gutes enorm gestiegen war. Hans Kupelwieser verkaufte zur Deckung der Schulden 300 ha besten Nutzwaldes. Trotz der angespannten finanziellen Lage mußte für die drei Kinder weiterhin das volle Schulgeld (390 S im Jahr) und das Geld für die Schulbücher bezahlt werden. Da es für Selbständige noch keine gesetzliche Krankenversicherung gab, mußten auch die Arzt- und Zahnarztrechnungen der fünfköpfigen Familie bar bezahlt werden. Die Belastungen wurden so groß, daß Gut Kyrnberg nicht mehr gehalten werden konnte. Es wurde 1939 bis auf 28 ha an das Land Niederösterreich, bzw. "Niederdonau", verkauft.

Man zog nach Lunz, das allerdings nur zu 5/12 Hans Kupelwieser gehörte, weitere 5/12 waren seiner Schwester Paula überschrieben, deren Ehemann, ein Offizier, 1914 gefallen war, die vier Kinder hatte und 1929 ihr gesamtes Vermögen verloren hatte, das letzte Sechstel gehörte dem Ehemann der 1927 verstorbenen Schwester Ida, einem Maler, der sich zum Nationalsozialisten entwickelte. In diesem Kampf ums finanzielle Überleben mußte die Familie miterleben, wie die von Carl Kupelwieser erworbenen, mit der Erbschaftssteuer belehnten und schließlich von der Bank verkauften Aktien in ihrem Wert wieder stiegen, man also alle finanziellen Schwierigkeiten vermieden hätte, wenn man die Erbschaftssteuer mit dem Bargeld beglichen hätte, das 1932 sowieso verlorengegangen war.

Parallel zur finanziellen Krise war die Familie von der Judenverfolgung bedroht: Die Ehefrau von Hans Kupelwieser, Polja Gorodetzky, war Jüdin und ist, wohl aus Rücksicht auf ihre Nachkommen, vor der Geburt ihres ersten Kindes aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten. Hans Kupelwiesers Mutter, Bertha Wittgenstein, war ebenfalls jüdischer Abstammung, aber evangelisch getauft, Sie hatte ihrer Schwiegertochter geraten, dies auch zu tun, da sie sich damit eine Menge Schwierigkeiten erspare... Eine lebenssichernde Maßnahme war von den in Österreich verbliebenen Nachkommen Karl Wittgensteins ausgegangen. Sie hatten einen Wiener Rechtsanwalt beauftragt, über das Reichsinnenministerium die Bestätigung zu erwirken, daß die Wittgensteins nicht jüdischer Abkunft seien. Im Dezember 1939 kam die Erklärung, daß Hermann Wittgenstein "deutschblütig" sei. Tatsächlich wurde dann vom Reichssippenamt jeweils ad personam - gegen Bezahlung einer hohen Geldsumme - der entsprechende Nachweis ausgestellt. Trotzdem blieb die Bedrohung. Hans Kupelwieser rieb sich in diesem doppelten Überlebenskampf auf und ging 1939 an einem Nierenleiden zugrunde. Seine Ehefrau vernichtete, nach Auskunft ihres Sohnes, sofort das Testament, in dem sie als Alleinerbin eingesetzt war, um ihrer Familie Unannehmlichkeiten zu ersparen. Der älteren Tochter gelang es, während des Krieges in Innsbruck Medizin zu studieren, die jüngere studierte Landwirtschaft, der Sohn Hans-Peter wurde dank der Wittgenstein'schen Unternehmung nicht als "Volljude", sondern als "Mischling ersten Grades" eingestuft, galt aber nach der verschärften Verordnung vom Mai 1940 als "wehrunwürdig" und damit auch als "studierunwürdig". Er konnte erst nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches die Hochschule für Bodenkultur besuchen und das Studium der Forstwirtschaft absolvieren. Die Mutter überlebte in Lunz - auch dank des Einsatzes verschiedener Bekannter.

Während Ernst Kupelwieser mit seinem Sojawerk nach 1938 den jahrelang ersehnten Aufschwung genoß, lernte man in Lunz mit der täglichen Angst vor der Deportation ins KZ leben.

Da aber das Gut in Familienbesitz geblieben war, war nach dem Zweiten Weltkrieg eine, wenn auch mühsam zu verfolgende Chance zum Wiederaufbau gegeben. 1950 übernahm Hans-Peter Kupelwieser das Gut und führt es seither mit großem persönlichen Einsatz.

Für seine wie für Ernst Kupelwiesers Kinder bzw. Enkel war wiederum eine gediegene Schul-, Fach- und Universitätsbildung der Ausgangspunkt zur Sicherung ihrer eigenen Existenz - meist in sogenannten bürgerlichen Berufen.